

ЎЗБЕКИСТОН РЕСПУБЛИКАСИ
ОЛИЙ ВА ЎРТА МАХСУС ТАЪЛИМ ВАЗИРЛИГИ
САМАРҚАНД ДАВЛАТ ЧЕТ ТИЛЛАР ИНСТИТУТИ

Кўлэзма ҳукукида

УДК 43

C-18

Саидова Дурдона Ақром қизи

Dependenzgrammatik als Objekt des Satzes

5A120102 – Лингвистика (немис тили)

Магистр академик даражасини олиш учун ёзилган

ДИССЕРТАЦИЯ

Иш “Немис тили ва адабиёти”
кафедрасида кўриб чиқилди ва
химояга тавсия этилди.

Кафедра мудири



№: 9. “26” август 2018 й

Илмий раҳбар:
катта ўқит. Содикова Н.

Самарқанд – 2018

Einleitung	3
Kapitel 1. Die Sprachwissenschaftler über die Dependenzgrammatik.	
	10
1.1. Was ist Dependenz?	10
1.2. Allgemeines über die Dependenzgrammatik	14
1.3. Das Stemma – ein Teil der Dependenzgrammatik	16
1.4. Einige Kategorien in der Dependenzgrammatik	18
Schlüsse zum 1. Kapitel	23
Kapitel 2. Funktionale Dependenzgrammatik	24
2.1. Einführung	24
2.2. Syntaktische Strukturen	25
2.3. Regeln und Tests	29
Schlüsse zum 2. Kapitel	
Kapitel 3. Die deutsche Syntax – Dependenzgrammatik	33
3.1 Einzigartigkeit und Projektivität	33
3.2 Valenz und Kategorien	34
3.3 Dependenzen	34
3.4 Ambiguität und Beschneiden	36
3.5 Beispielsätze	38
3.6 Zusammenfassung	39
Schlüsse zum 3. Kapitel	64
Zusammenfassung	66
Literaturverzeichnis	70

Einleitung

1. Aktualität des Themas

Die folgenden Ausführungen sind in zwei grosse Teile unterteilt. Im ersten Kapitel wird Grundsätzliches zur Dependenzgrammatik vorgestellt; der zweite Teil befasst sich mit einer ihrer Spezifikationen, der funktionalen Dependenzgrammatik, und deren Anwendung im FDG- (functional dependency grammar) Parser von Tapanainen und Jarvi.

In der traditionellen (Schul-)Grammatik steht das Verhältnis zwischen Subjekt und Verb im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit; alle anderen Satzglieder ordnen sich diesem unter. Die herausragende Bedeutung von Subjekt *und* Verb wird jedoch nicht in jeder Grammatik als zentral angesehen. In der Dependenz- bzw. Valenzgrammatik von Tesnière ist allein das Verb zentral für den Satzbauplan, alle anderen Satzglieder hängen von ihm ab¹.

Im Folgenden sollen die Besonderheiten der Dependenzgrammatik gegenüber anderen Ansätzen vorgestellt werden. Tesnière teilt die Satzanalyse in zwei Gruppen, die der inneren Form des Satzes und die der äußeren. Unter der inneren Form des Satzes versteht er die „klassische“ Syntax, also die strukturellen und semantischen Ordnungsprinzipien, die äußere Form bezeichnet die Morphologie, also die lautliche Ausgestaltung des Satzes. Die äußere Form des Satzes nimmt innerhalb der Dependenzgrammatik keine solche Sonderstellung ein, als dass sie grundlegend unterschiedlich von der lautlichen Ausgestaltung in anderen Grammatiken ist, daher verzichte ich auf eine weitere Auseinandersetzung mit ihr. Wesentlich für die Dependenzgrammatik sind sowohl die semantische als auch die strukturelle Ordnung des Satzes.

Da aber Denken und Sprache untrennbar miteinander verbunden sind, eine dialektische Einheit bilden, wird die sprachliche Form in gewissem Maße zugunsten des Aussageinhalts vernachlässigt [24]. Häufig allerdings überdeckt die

¹ Obwohl Tesnière weder der erste, noch der einzige Linguist ist, der von einer zentralen Stellung des Verbs im Satz ausgeht, so handelt es sich bei seinem Ansatz wohl um den populärsten Ansatz

Kraft des Inhalts die Nuancen, die durch weniger bedachte sprachliche Formulierung verlorengehen; in der Mehrzahl der Fälle wird man sich des Verlustes nicht bewußt, der durch nachlässige Formulierung objektiv eingetreten ist, da er meist nicht wesentlich ins Gewicht fällt. Erst wenn die unglückliche Formulierung zu einem Missverständnis beim Gesprächspartner führt, wird sie uns voll bewußt.

2. Neuigkeit der Erforschung.

Anders ist die Aussagesituation beim sprachlich bewußt formenden Autor. Er ist von vornherein mit voller Konzentration bestrebt, seine Aussagen in bestmögliche sprachliche Gestalt zu bringen. Er sucht nach Sprachformen, die den Inhalt der Aussage treffend, wirksam und auch ästhetisch befriedigend zum Ausdruck bringen. Diese bewußte Arbeit an der Sprache bezeichnen wir als Valenz. Die Valenz ist Ausdruck des Bemühens, mit Hilfe der sprachlichen Mittel bestimmte grammatische Wirkungen zu erzielen.

Natürlich haben auch die Dependenzgrammatik, grammatische Wirkung, also auch Stil, gleich ob sie mündlicher oder schriftlicher Art sind, gleich mit welchem Grad sprachlicher Bewußtheit sie geformt werden. Jeder formt ja seine Aussage mit ganz bestimmter Absicht und - seinem Ermessen und seinen Möglichkeiten nach – mit größtmöglicher Zweckmäßigkeit. Und jede Aussage wirkt auf den, der sie aufnimmt.

3. Erforschungsgrad des Problems.

In der traditionellen (Schul-)Grammatik steht das Verhältnis zwischen Subjekt und Verb im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit; alle anderen Satzglieder ordnen sich diesem unter. Die herausragende Bedeutung von Subjekt *und* Verb wird jedoch nicht in jeder Grammatik als zentral angesehen. In der Dependenz- bzw. Valenzgrammatik von Tesnière ist allein das Verb zentral für den Satzbauplan, alle anderen Satzglieder hängen von ihm ab².

Im Folgenden sollen die Besonderheiten der Dependenzgrammatik gegenüber

² Obwohl Tesnière weder der erste, noch der einzige Linguist ist, der von einer zentralen Stellung des Verbs im Satz ausgeht, so handelt es sich bei seinem Ansatz wohl um popularsten Ansatz

anderen Ansätze vor- gestellt werden. Tesnière teilt die Satzanalyse in zwei Gruppen, die der inneren Form des Satzes und die der äußeren. Unter der inneren Form des Satzes versteht er die „klassische“ Syntax, also die strukturellen und semantischen Ordnungsprinzipien, die äußere Form bezeichnet die Morphologie, also die lautliche Ausgestaltung des Satzes. Die äußere Form des Satzes nimmt innerhalb der Dependenzgrammatik keine solche Sonderstellung ein, als dass sie grundlegend unterschiedlich von der lautlichen Ausgestaltung in anderen Grammatiken ist, daher verzichte ich auf eine weitere Auseinandersetzung mit ihr. Wesentlich für die Dependenzgrammatik sind sowohl die semantische als auch die strukturelle Ordnung des Satzes.

Dependenzgrammatik bezeichnet eine von Lucien Tesnière (1893–1954) begründete, im Ansatz aber auch schon im Mittelalter bei Thomas von Erfurt zu findende Form der Grammatik. Sie untersucht die hierarchische Struktur von Sätzen ausgehend von wechselseitigen Abhängigkeiten (Dependenzstruktur). Dependenz bedeutet demnach die Abhängigkeit eines Wortes (des regierten Wortes bzw. des Dependens) von einem anderen Wort (dem regierenden Wort bzw. dem Regens). Eine dependenzielle Grammatik unterscheidet sich gegenüber der Phrasenstrukturgrammatik (=Konstituentengrammatik) durch die Abwesenheit phrasaler Knoten in der analysierten Struktur.

4. Ziel der Untersuchung

Damit wird uns der Weg zur grammatischen Untersuchung gewiesen: Die Dependenzgrammatik wird manchmal als „Dependenz- und Valenzgrammatik“ bezeichnet. Diese Bezeichnung ist aber problematisch, da Valenz als Komponente vieler Grammatiktheorien gilt und nicht als eigenständige Grammatik betrachtet werden kann. Valenz ist die Fähigkeit eines Prädikats, die Anzahl und die Funktion der Konstituenten in der Nähe des Prädikats (d. h. die Argumente des Prädikats) zu bestimmen. Dass es diese Bezeichnung „Dependenz- und Valenzgrammatik“ gibt, ist insofern verständlich, als Dependenz und Valenz Begriffe sind, die auf Tesnières Theorie der Syntax und Grammatik zurückzuführen sind. Die Bezeichnung „Valenztheorie“ ist aber plausibler als „Valenzgrammatik“. Es gibt also die Dependenzgrammatik und die Valenztheorie, wobei die zwei geschichtlich

nah verwandt sind. Die Valenztheorie ist aber ein autonomes Gebiet, d. h., sie existiert, auch wenn man Dependenz ablehnt und an deren Stelle Konstituenz setzt. Die meisten Phrasenstrukturgrammatiken räumen der Valenz von Prädikaten längst eine zentrale Position in der Theorie ein. Phrasenstrukturgrammatiken sind aber keine Dependenzgrammatiken.

5. Aufgaben der Arbeit sind folgende Fragen:

- ✓ Dependenzgrammatik. Grundlegende Konzepte und das klassische Modell
- ✓ Konstituenz versus Dependenz
- ✓ Konnexion und Dependenz
- ✓ Das Stemma
- ✓ Kategorien
- ✓ Funktionale Dependenzgrammatik
- ✓ Syntaktische Strukturen
- ✓ Regeln und Tests
- ✓ Die deutsche Syntax - Dependenzgrammatik

- ✓ Einzigartigkeit und Projektivität
- ✓ Valenz und Kategorien
- ✓ Dependenzen
- ✓ Ambiguität und Beschneiden

6. Theoretische Bedeutung der Erforschung

Das Prinzip der Dependenz wurde vor allem von Lucien Tesnière die moderne Grammatik eingeführt. Tesnière ging es ausschließlich um die inneren Beziehungen der Einheiten, die dem linearen Satz zu Grunde liegen. Diese Beziehungen werden in einer Dependenzgrammatik als Abhängigkeiten beschrieben. Demnach wird der Satz als ein hierarchisch geordnetes Ganzes aufgefasst. Die Satzstruktur liegt für Tesnière nicht in der eindimensionalen Ordnung der linearen Redekette, sondern sie ergibt sich aus den Relationen zwischen den einzelnen Satzelementen. Diese Relation nennt er Konnexion und

fasst sie als Abhängigkeitsrelation auf. Sie kann durch ein Stemma (= einen Abhängigkeitsstammbaum) verdeutlicht werden. Dabei entsprechen die Knoten des Stammbaums den Wörtern, seine Kanten den Konnexionen. Der folgende Satz *Hans isst Apfel* besteht demnach aus fünf Elementen: *Hans*, *isst*, *Apfel* und zwei Konnexionen.

Jedes Stemma enthält einen Zentralknoten als einzigen Ausgangspunkt. Im Satz ist es immer das Verb. Die Fähigkeit des Verbs, eine bestimmte Zahl von Aktanten zu sich zu nehmen, vergleicht Tesnière mit der Wertigkeit eines Atoms und bezeichnet sie als Valenz. Nach der Zahl der Aktanten unterscheidet er avalente, monovalente, divalente und trivalente Verben. Unmittelbar dem Verb untergeordnet, jedoch nicht durch seine Valenz gefordert, sind die sogenannten „circonstants“ (Circumstanten = Umstände). Ihre Zahl ist - im Gegensatz zur Zahl der Aktanten - theoretisch unbegrenzt.

Die Konnexionen als grundlegende Beziehungen zwischen den Elementen eines Satzes ordnen diese hierarchisch zu einer Struktur. Sie verbirgt sich hinter der linearen Erscheinungsform der Rede, und es ist die eigentliche Aufgabe der strukturellen Syntax, sie herauszuarbeiten, so dass die mehrdimensionale strukturelle Ordnung sichtbar wird.

Neben der Konnexion bilden zwei andere Erscheinungen die Grundlage der Tesniereschen Syntax: die Translation und die Junktion.

Die Translation führt Tesnière ein, um Veränderungen der syntaktischen Kategorie von Wörtern in bestimmten Sätzen erklären zu können. Die Translative (t) [das Translativ] sind Wörter, die die Funktion der Translation übernehmen. Sie bilden keine eigenen Knoten im Stemma, sondern sie ermöglichen das Auftreten von anderen Wörtern oder Syntagmen in verschiedenen syntaktischen Kategorien, z.B.: „*le bleu de Prusse*“

In diesem Beispiel ist *le* Translativ (translatif), das das Adjektiv *bleu* in ein Substantiv verwandelt, und *de* Translativ, das das Substantiv in ein Adjektiv

verwandelt.

7. Objekt der Analyse: Theorie und Praxis der Dependenzgrammatik.

8. Material der Analyse. Die Dependenzgrammatik.

9. Methodologische und theoretische Grundlagen der Untersuchung:

Dokumente von der Staatssprache und Sprachenpolitik der RUs, Erlässe des Präsidenten der RUs, die Ergebnisse der wichtigen Werke auf dem Gebiet der Dependenzgrammatik.

10. Methoden der Analyse.

In methodischer Hinsicht wird die Dependenzgrammatik rasch modernisiert. Zu traditionellen Methoden kommen neue hinzu, z. B. sozio- und psycholinguistische Tests, Befragungen der Muttersprachler mit Hilfe von Fragebogen, durch Rundfunk und Fernsehen. In zunehmendem Maße werden auch moderne technische Mittel eingesetzt, die die Mechanisierung und Automatisierung textueller Arbeiten ermöglichen. Methodische Grundlagen der Untersuchung sind folgende: beschreibende, vergleichende, stilistisch-syntaktische, semantisch-strukturelle und pragmatische Methoden.

11. Praktische Bedeutung der Untersuchung.

Die Ergebnisse der Analyse sind für Grammatik, Pragmatik, Textologie, Übersetzungswesen und Deutschunterricht von Bedeutung.

12. Die Struktur der vorliegenden Arbeit: Einleitung, 1-3 Kapitel, Zusammenfassung und Literaturverzeichnis

KAPITEL 1. Dependenzgrammatik. Grundlegende Konzepte und das

klassische Modell

. Konstituenz versus Dependenz

Die Dependenzgrammatik beginnt in Ansätzen bereits mit dem im 5. oder 4. vorchristlichen Jahrhundert lebenden indischen Grammatiker Panini. Sie geht also der Konstituentengrammatik, die aus der antiken Aussagenlogik von Aristoteles erst später entwickelt wurde, um viele Jahrhunderte voraus. Ibn Mah (1116–1196). ist vielleicht der erste in Europa gewesen, der „Dependenz“ in der modernen Bedeutung verwendete. Mada wurde 1116 in Cordoba geboren, studierte in Sevilla und Ceuta, und starb 1196 in Sevilla. Im deutschen Sprachraum gab es im Mittelalter den Dependenzbegriff in der Grammatik von Thomas von Erfurt, der Rektor der Schulen St. Severi und St. Jakobi war. In der frühen Moderne scheinen Dependenz und Konstituenz als Begriffe nebeneinander existiert zu haben. Konstituenz gelangte hauptsächlich von der antiken Logik, die vor allem durch die Port-Royal-Logik verbreitet wurde, in moderne Grammatiken verschiedener europäischen Sprachen.

Beispiel für ein Stemma.

Moderne Dependenzgrammatiken sind aber hauptsächlich auf die Grammatiktheorie Lucien Tesnières zurückzuführen. Tesnière war Franzose, Polyglott und Professor der Linguistik an den Universitäten in Strasbourg and Montpellier. Sein Hauptwerk *Éléments de syntaxe structurale* wurde 1959 veröffentlicht, fünf Jahre nach seinem Tod. Das von Tesnière entwickelte Konzept der Dependenz scheint aber in den 1960er Jahren unabhängig von Tesnière von anderen erkannt worden zu sein. Die Dependenzgrammatik hat eine starke Tradition im deutschsprachigen Raum, wo das V2-Prinzip des Deutschen und die vergleichsweise freie Wortstellung einsichtsreich auf Basis der Dependenz untersucht werden können. Seit einigen Jahren wächst das Interesse an der Dependenzgrammatik. Dies ist vor allem dadurch zu erklären, dass immer mehr der Nutzen des Dependenzprinzips für die

maschinelle Bearbeitung und Übersetzung von Texten erkannt wird. Die erste internationale Konferenz für Dependenz in der Linguistik fand erst im September 2011 statt.

Allgemeines

Für die Dependenzgrammatik sind die Dependenzen oder Abhängigkeiten zwischen den einzelnen Elementen des Satzes bestimmend, sie erfasst die Syntax der meisten natürlichen Sprachen in Form von Abhängigkeitsverhältnissen unter den Elementen eines Satzes, den Wörtern. Zwischen den Wörtern bestehen Dependenzbeziehungen, diese sind dabei mehrfach miteinander verbunden. Sie stehen also nicht nebeneinander, wie in einem Wörterbuch.

Bei der Betrachtung von Sätzen geht man davon aus, dass es sich bei syntaktischen Verbindung zweier Wortelemente bei dem einen um ein regierendes Wort und bei dem anderen um ein abhängiges Element handelt. In den Fällen, in denen ein regierendes Wortelement seinerseits von einem anderen regierenden Wort abhängt, entsteht eine komplexe hierarchische Dependenzordnung. Um solche Strukturen zu analysieren und auch darzustellen bedient man sich eines Baumgraphen (Stemma). Den Zentralknoten eines solchen Stemmas nimmt das regierende Wort, also das Verb ein. Um die Abhängigkeiten oder Relationen darzustellen, wird ein unmittelbar abhängiges Wortelement durch eine Kante zu einem darunterliegenden Knoten, *nœud* verbal dargestellt. Nach Tesnière hat das Verb die Fähigkeit, eine bestimmte Anzahl von Aktanten, *actants* an sich zu binden. Er nutzte hierzu den Begriff aus der chemischen Terminologie, die Wertigkeit und nannte die Eigenschaft Valenz. Ähnlich den für eine chemische Bindung eines Atoms zur Verfügung stehenden Elektronen gibt die Valenz eines Verbs die Leerstellen an die ein Zeitwort zulässt. Dadurch gewinnt das Verb eine bestimmte Anzahl von Aktanten oder Mitspieler die eine Handlung oder Geschehen versprachlichen.

Er begrenzte die Aktanten auf das Subjekt, Akkusativ- und dem Dativobjekt (direktes und indirektes Objekt). Hingegen wurden die adverbialen Bestimmungen und Prädikativa von den Valenzbeziehungen ausgeschlossen.

In der Dependenzgrammatik wird das Verb allein als zentral für den Satzbauplan betrachtet, alle anderen Satzglieder hängen von ihm ab. Denn das Verb regiert gewissermaßen den Satz, indem es bestimmte Leerstellen für die beteiligten Nomen bestimmt. Dadurch zeichnen sich Verben durch eine bestimmte Wertigkeit oder Valenz aus, die die Anzahl der möglichen Aktanten oder Mitspieler bestimmt. Die „Aktanten“ sind Substanzen, also Lebewesen oder Dinge, die aktiv oder passiv an durch das Verb beschriebenen Aktionen beteiligt sind (Subjekt, Objekt). Grundbegriffe der Dependenzgrammatik sind die Begriffe der „Konnexion“, „Junktion“, „Translation“ sowie „Aktanten“ und „Circunstanten“. Lucien Tesnière verglich den Satz mit einem Mikro-Drama bei dem ein Geschehen durch verschiedene Akteure und Umstände inszeniert wird. Wörter bilden das Inventar zur Ausgestaltung von Sätzen. Man unterscheidet in der Dependenz- oder Valenzgrammatik zwei Arten von Wörtern:

die Leer-Wörter,

die Voll-Wörter,

Leer-Wörter ist die Bezeichnung von Wörtern, die eine grammatische, aber keine eigenständige lexikalische Bedeutung haben. Anders die Voll-Wörter. Sie drücken eine Vorstellung aus, sie haben deshalb eine syntaktische als auch semantische Funktion. Die Valenz stellt die syntaktische Bindefähigkeit des Verbs dar. Finite Verben eröffnen solche Leerstellen in einem Satz. Die Leerstellen werden von Wörtern anderer Wortklassen besetzt.

Nach Tesnière gibt es vier Wortarten, dabei bezeichnen die:

Verben konkrete Prozesse,

Substantive charakterisieren und bezeichnen die Substanzen in ihrer Konkretheit,

Adjektive charakterisieren die Substanzen in abstrakter Weise,

Adverbien bezeichnen hingegen die Prozesse in abstrakter Form.

Dependenz ist eine Eins-zu-eins-Relation. Jedes Element im Satz (Wort oder Morph) entspricht genau einem Knoten in der Struktur des Satzes. Konstituenz hingegen ist eine Eins-zu-eins-oder-mehr-Relation. Dort entspricht jedes Element im Satz (Wort oder Morph) mindestens einem Knoten und oft mehr als einem.

Die folgenden Ausführungen basieren hauptsächlich auf dem Aufsatz „Dependency Syntax“ und dem Buch „Deutsche Syntax dependentiell“, beide von Hans Jürgen Heringer.

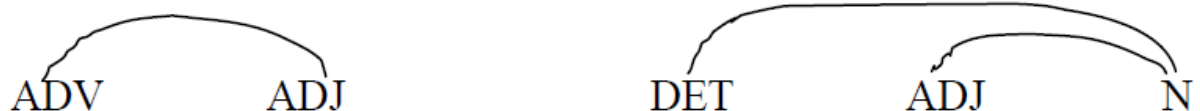
0.1. Konstituenz versus Dependenz

In der traditionellen europäischen Syntax-Forschung unterscheidet man zwei grundsätzliche Methoden: Kategorisierung und Relationalisierung.

Kategorisierung bringt Elemente mit analogem syntaktischen Verhalten zusammen, Relationalisierung legt Relationen zwischen Elementen fest. Zwei Teile können zusammen gehören, weil beide Teile eines grosseren Ganzen sind. Sie können aber auch zusammen gehören, weil ein Teil vom anderen Teil abhängt. Es folgen daraus zwei unterschiedliche Prinzipien: Konstituenz und Dependenz.

Dependenzgrammatiken (DG) beruhen auf Dependenzrelationen (Abhängigkeitsbeziehungen). Bsp. einer entsprechenden Regel ist z.B.: „Ein modifizierendes Adverb hängt ab vom modifizierenden Adjektiv“ oder „Determinativ und Adjektiv sind abhängig vom Nomen“ (Bsp. 1).

Bsp. 1



Eine Dependenzgrammatik beschreibt die Syntax natürlicher Sprachen in Form von Abhängigkeitsverhältnissen unter den Elementen eines Satzes. Sie beschreibt einzelne Wörter oder ihre Kategorien und repräsentiert Sätze relativ nahe an der Oberflächenstruktur. Es existieren keine phrasalen Konstituenten wie NP, VP etc.

Der Begriff der Dependenzgrammatik ist untrennbar verbunden mit dem französischen Sprachwissenschaftler Lucien Tesnière, der als Begründer der Dependenzgrammatik gilt. Er lieferte mit seinem Hauptwerk „Elements de syntaxe structurale“ (posthum 1959 erschienen) eine umfassende Dependenzgrammatik mit Anspruch auf Universalität.

Im weiteren wird Tesnières Dependenzmodell vorgestellt.

1.2. Konnexion und Dependenz

Die Grundideen von Tesnière können in einigen wenigen Punkten zusammengefasst werden:

1. Ein Satz ist eine strukturierte Einheit, deren Elemente Wörter sind. Die Elemente im Satz sind nicht isoliert wie ein Lexikoneintrag zu verstehen, sondern sie sind durch mehrfache Verbindungen miteinander verknüpft.
2. Jeder Satz hat eine kohärente syntaktische Struktur. In der Einheit „Satz“ tritt jedes Element in Beziehung mit anderen Elementen, keines bleibt isoliert.
3. Die Struktur des Satzes ist nicht linear, sie geht über die eindimensionale Struktur der gesprochenen Zeichenkette hinaus.
4. Die Satzglieder sind mehr oder weniger stark miteinander verbunden. Wie die Elemente der gesprochenen Zeichenketten direkte oder indirekte Nachbarn sind, sind sie auch struktural mehr oder weniger stark miteinander verbunden. Es gibt direkte und indirekte Dependenzen (Abhängigkeiten). So ist in Bsp. 3

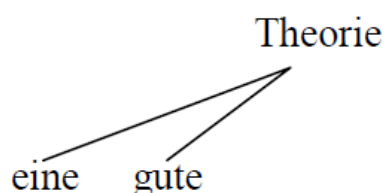
Romam eine indirekte Dependenz von *erat* und *molis* eine direkte Dependenz von *tantae*.

5. Die Satzstruktur ist determiniert durch die Konnexion. Die Konnexion ist die mentale Verbindung, der syntaktische Link. Konnexion ermöglicht es, einen koharenten Gedanken durch einen Satz auszudrücken.

6. Konnexion erzeugt die Dependenzen der Elemente eines Satzes. Somit gibt es nur Konnexion zwischen Elementen, bei denen das eine Element vom anderen abhängt. Das abhängige Element wird Dependens (frz. subordonné) genannt, das übergeordnete Regens (frz. régissant). Die Dependenz wird durch Konnexions-

1. Die syntaktische Struktur des Satzes ist hierarchisch. Dependenz ist eine asymmetrische Relation, die Hierarchien erzeugt. Da ein Element Regens und Dependens zugleich sein kann und da der ganze Satz kohärent ist, hat jeder Satz eine Hierarchie von Konnexionen. Die graphische Darstellung von Dependenzen ist das Stemma, der Dependenzbaum. Hier ein Satzstrukturbeispiel:

Bsp. 2



1. Die syntaktische Struktur des Satzes ist hierarchisch. Dependenz ist eine asymmetrische Relation, die Hierarchien erzeugt. Da ein Element Regens und Dependens zugleich sein kann und da der ganze Satz kohärent ist, hat jeder Satz eine Hierarchie von Konnexionen. Die graphische Darstellung von Dependenzen ist das Stemma, der Dependenzbaum.

Das Zentrum des Satzes ist der Zentralknoten, von dem alle andern

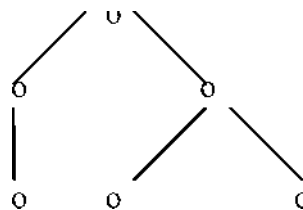
Elemente direkt oder indirekt regiert werden.

1.3. Das Stemma

Ein Stemma repräsentiert die Struktur eines Satzes. Seine Knoten repräsentieren Wörter, seine Kanten Konnexionen oder Abhängigkeiten. Das Stemma unterliegt folgenden Bedingungen:

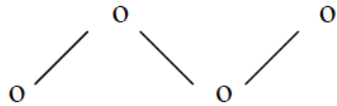
1. Ein Stemma ist ein gerichteter Graph, da die Abhängigkeiten und somit auch die Kanten asymmetrisch sind. Die Hierarchie beginnt am Zentralknoten und läuft bis zum untersten Knoten durch, wobei jeweils der Knoten der höheren Ebene denjenigen der tiefer liegenden Ebene regiert, der mit ihm direkt durch eine Kante verbunden ist.
2. Ein Stemma ist verzweigt, denn ein Knoten kann nur von einem einzigen anderen Knoten regiert werden, während er selber mehrere andere regieren kann. Folglich kann von jedem Knoten nur eine einzige Kante nach oben führen, aber mehrere nach unten. Folgendes Stemma ist also erlaubt:

Bsp. 4



1. Das folgende Stemma ist nicht erlaubt, weil der Knoten rechts unten von zwei Knoten regiert wird:

Bsp. 5



3. Ein Stemma hat keine Schleifen, Kreise oder mehrfachen Kanten.
4. Ein Stemma hat genau eine Wurzel (engl. root). D.h. es gibt einen Knoten, der von allen anderen tiefer liegenden Knoten erreicht werden kann. Dieser Knoten ist der Zentralknoten.
5. Ein Stemma ist zusammenhängend. Es enthält keine isolierten Knoten. Dies ist die graphische Repräsentation der Tatsache, dass ein Satz eine kohärente Struktur hat.

Da es in der Dependenzgrammatik um Dependenzrelationen zwischen Satzelementen geht, ist eine Einteilung der Elemente (und der Funktionen), eine Kategorisierung, unerlässlich.

1.4. Kategorien

Jeder Satz und jedes Stemma ist nur eine Instantiierung von generellen Strukturen. Die Repräsentation der Struktur eines einzelnen Satzes ist nur der erste Abstraktionsschritt in der Dependenzgrammatik. Der zweite Schritt besteht in der Verbindung der Lexeme an den Knoten mit lexikalischen Kategorien. Tesnière geht aus von der Unterscheidung zwischen statischen Kategorien und dynamischen Funktionen (entsprechend von statischer Syntax und funktionaler oder strukturaler Syntax). Die Funktionen (im Stemma: Kanten) sind der Nexus, der die kategorialen Elemente (im Stemma: Knoten) verbindet und den Satz lebendig macht. Die Kategorien sind ein Netzwerk, das das Gehirn produziert und der Wirklichkeit "überstulpt", um sie wahrzunehmen. Die Kategorien sind sprachabhängig und unterscheiden sich von einer Sprache zur anderen. Ihre Funktionen hingegen sind universal.

Kategorien stellen eine statische Ordnung dar, die im Gehirn des Sprechers

existiert, bevor sie in der Performanz realisiert und dynamisiert wird. Die Kategorisierung ist ein Potential, das durch das Sprechen aktiviert werden muss. Bei der Kategorisierung unterscheidet Tesniere zwei Wortgruppen: Voll-Wörter und Leer-Wörter. Voll-Wörter haben einen lexikalischen Gehalt und sind semantisch konstitutiv. Leer-Wörter haben eine grammatische Funktion und sind nicht semantisch konstitutiv. Sie geben die Kategorien der Voll-Wörter an, ändern ihre grammatische Kategorie und regulieren so ihre Funktion im Satz.

Voll-Wörter werden aufgrund ihres semantischen Gehalts klassifiziert. Nach Tesniere gibt es vier kategorial-semantische Klassen:

- Substanz
- Ereignis
- Abstrakte Eigenschaften von Substanzen
- Abstrakte Eigenschaften von Ereignissen

Damit gibt es folgende vier grammatischen (Haupt-)Kategorien³:

- Substantive beschreiben Substanzen
- Verben beschreiben Ereignisse
- Adjektive beschreiben Eigenschaften von Substanzen
- Adverbien beschreiben Eigenschaften von Ereignissen

Diese grob anmutend Kategorisierung wird in Tesniers DS verfeinert und modifiziert durch die folgenden Beschreibungswerkzeuge:

- Funktionswörter stellen den Morrel zwischen den groben Kategorien in den Sätzen dar.
- Funktionswörter können den kategorialen Wert von Wörtern ändern

Die Leer-Wörter werden gemäss ihrer grammatischen Funktion eingeteilt in:

- Junktoren, die Nuclei der selben Art miteinander verbinden (und, oder, etc.)

³ Tesniere teilt diese vier Kategorien gemäss ihres Inhalts in Subkategorien auf.

- Translatoren, die eine Art Nuclei in eine andere Art umwandeln (mit, von, ob, etc.)

Andere Dependenzgrammatiker haben andere Kategorisierungen vorgeschlagen. Im zweiten Teil der Arbeit werden wir eine davon, die Kategorisierung (lexikalische und funktionale) der FDG genauer betrachten.

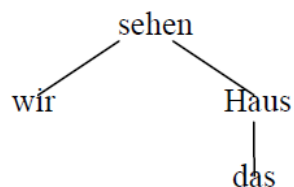
Durch Ersetzen der Wörter eines einzelnen konkreten Satzes durch ihre Wortklasse im Stemma erhält man das sog. virtuelle Stemma und damit eine Generalisierung, die die Struktur von ganzen Satztypen darstellt. Konkrete Sätze sind somit nur Instantiierungen von generelleren syntaktischen Strukturen. Ausgehend von der Kategorie des Zentralknotens kann man vier Typen unterscheiden:

Bsp. 6

1. Verbalausdruck

Verb ist Zentralknoten

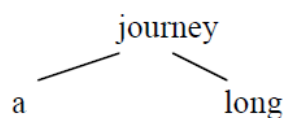
Wir sehen das Haus



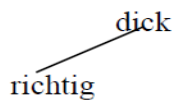
2. Nominalausdruck

Nomen ist Zentralknoten

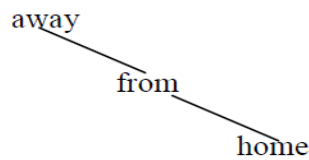
a long journey



3. Adjektivausdruck Adjektiv ist Zentralknoten *richtig dick*



4. Adverbialausdruck Adverb ist Zentralknoten *away from home*



Schon bei Tesnière hat das Verb die zentrale Rolle inne. Er verglich den Verbalsatz mit einem kleinen Schauspiel, in dessen Zentrum das Verb als Verkörperung eines Ereignisses steht. Die beteiligten Schauspieler kommen dazu und werden mit Komplementen versehen (frz. *actants*, dt. Aktanten). Weitere Details, vor allem Ort und Zeit einer Handlung, sind durch Adverbiale realisiert (frz. *circonstants*, dt. Circumstanten). Dieser Vergleich beruht auf der Beobachtung, dass in der Syntax das Verb als struktureles Zentrum die Satzstruktur definiert. Das Verb regiert die anderen Satzelemente. Es strukturiert den Satz durch seine Valenz.

Die Eigenschaft von Verben, bestimmte Arten und Formen von Elementen im Satz zu verlangen oder zuzulassen, nennt man Valenz („Wertigkeit“). Das Verb eröffnet Leerstellen, die durch Komplemente (in Form von Argumenten) besetzt werden. Diese Verbeeigenschaft wirkt sich aber nur auf bestimmte Teile des Satzes aus, nämlich auf die Aktanten (frz. *actants*, engl. *complements*). Im Unterschied dazu stehen die Circumstanten (frz. *circonstants*, engl. *adjuncts*), die weitere Details zur Handlung beschreiben und nicht verbspezifisch sind (siehe weiter unten).

Valenz beinhaltet:

- quantitative Valenz: Anzahl der Aktanten

- qualitative Valenz: Form der Aktanten
- selektionale Valenz: Bedeutung der Aktanten

Die qualitative Valenz besteht darin, dass ein Verb als Lexem bestimmte Formen oder Anschlüsse des abhängigen Knotens verlangt, also z.B.

- bestimmte Kasus (Nominativ, Genitiv etc.) den Baum; them
- bestimmte Präpositionen sich wundern über, hoffen auf
- eine bestimmte Position (Stellung im Satz) die erste NP ist
üblicherweise das Subjekt

Selektionale Valenz bezieht sich darauf, dass ein Verb nur bestimmte lexikalische Belegungen seiner Leerstellen zulässt; die Leerstellen sind semantisch beschränkt. Bsp. dafür sind die Merkmale Human, Animate, Proposition. Dies sind nur grobe Bestimmungen, da jedes Verb prinzipiell eine individuelle Selektion hat, die von seiner Bedeutung abhängt.

Wie die Frage der Valenz in der praktischen Anwendung, im FDG-Parser, gelöst ist, wird später erforscht.

Direkt verbunden mit der Verbvalenz ist das Problem der Einteilung von Aktanten und Circumstanten.

Schlüsse zum 1. Kapitel

Die Valenztheorie basiert auf der Verschiedenheit von nominalen Satzteilen. Man unterscheidet Aktanten (A) und Circumstanten (C), und die Aktanten stehen in einem besonderen Verhältnis zum Zentralverb. Es geht um Fragen wie: Was ist das Spezielle an diesem Verhältnis? Wie unterscheiden sich Aktanten von Circumstanten?

Das Grundproblem besteht darin, dass es keine kategorialen oder formalen Unterschiede zwischen A und C gibt. So konnte, wird behauptet, eine Akkusativ-NP oder -PP beides, A oder C, sein:

Aktant:

They enjoyed the year.

Wir verzichten auf Verdacht.

Circumstant:

They married this year.

Sie verhafteten ihn auf Verdacht.

Es liegt nahe, dass A und C nicht kategoriale oder formale Phänomene sind,

sondern funktionale und relationale. Immer wieder hat man versucht, diese intuitiv einleuchtende Unterscheidung zu erklären⁴. Tesnière verwendet ein semantisches Unterscheidungskriterium: A beschreibt Lebewesen und Dinge, die an Ereignissen teilnehmen können, C beschreiben die näheren Umstände. Auch dies lässt viele Fragen offen. Weitere vorgeschlagene Unterscheidungskriterien sind syntaktischer Art (Notwendigkeit, Verteilung) oder semantischer Art (logische Funktion, semantische Nahe). Bisher liegt aber weder ein zufriedenstellender Kriterienkatalog noch eine verlässliche Theorie vor⁵.

Das Problem von Aktanten und Circumstanten wird im FDG-Parser durch die Funktionen der Kanten gelöst.

Neben der Konnexion, der Abhängigkeitsrelation zwischen zwei Elementen, wird auch die Relation der Junktion und diejenige der Translation berücksichtigt. Junktionen erfassen Koordinationen wie in *Syntax und Semantik sind wichtige Gebiete*, Translationen beschreiben die Tatsache, dass einige Funktionswörter (Translative) die syntaktische Kategorie eines Ausdrucks verändern und derart seine Konnexion zum nächsthöheren Knoten ermöglichen. So wird z.B. das Nomen *Markus* in *das Buch von Markus* erst mit Hilfe des Translativs *von* (funktional) zu einem "Adjektiv", das von *Buch* regiert werden kann.

Damit sind die Grundlagen der Dependenzgrammatik dargelegt. Im nächsten Teil wird auf den FDG-Parser und die ihm zugrunde liegende funktionale Dependenzgrammatik eingegangen.

⁴ Eine systematische Kategorisierung ist z.B. zu finden bei Tarvainen 1981 oder Engel 1988.

⁵ Genaueres in Heringer 1995, S.305 ff.

Kapitel 2. Funktionale Dependenzgrammatik

2.1. Syntaktische Strukturen

Stilbetrachtung, die sich auf die Wortwahl und den Gebrauch augenfälliger stilistischer Mittel beschränkt, ist einseitig und unvollständig. Auch die syntaktische Formung trägt dazu bei, die Aussage klar, gefällig, überzeugungsstark und eindrucksvoll zu machen. Auf diesen Umstand lenkt F. C. Weiskopf in seinen „Bemerkungen über die Verrottung von Sprache und Stil“ das Augenmerk:

.. daß in einem Literaturwerk jeder Satz so sauber wie eine Kurbelwelle oder ein Mahagonischreibtisch gearbeitet, daß insbesondere jede Periode genau ausgewogen und gegliedert werden muß, daß beim Bau eines Satzes nicht die erste, sich zufällig darbietende Wortfolge verwendet werden darf, daß es vielmehr notwendig ist, alle Varianten auszuprobieren, bevor die endgültige Form festgelegt wird, das scheint noch lange nicht allen Schriftstellern, Kritikern und Verlagsredakteuren selbstverständlich zu sein. Sonst gäbe es in den Büchern, die von den Schriftstellern als druckreif aus der Hand gegeben, von Verlegern in angeblich korrigiertem Zustand gedruckt und von Kritikern gelobt oder in dieser Hinsicht zumindest nicht beanstandet werden - sonst gäbe es in unserer Literatur nicht so viel syntaktischen Ausschuß.“

Geht man davon aus, daß deutsche Sprache wie jede andere auch „aus einer potentiell unendlichen, also stets durch Neubildungen erweiterbaren Menge von Sätzen“ besteht, deren Grundelemente (Wörter) bestimmte Bedeutungen haben, die zusammen mit der syntaktischen Struktur die Gesamtbedeutung festlegen, so läßt sich ungefähr ermessen, welch großen Anteil die syntaktischen Mittel an der stilistischen Wirksamkeit eines Textes haben.

Sprechen wir von den Satzarten, so meinen wir im allgemeinen drei: den Aussage, den Aufforderungs – und den Fragesatz, deren graphisch auffälligstes Unterscheidungsmerkmal üblicherweise die Interpunktion (Punkt, Ausrufe – und

Fragezeichen) ist. Gemeinsam ist allen dreien, daß sie gedankliche Abbilder sind und in ihrer Struktur einfach oder zusammengesetzt sein können. Ihre spezifischen Funktionen sind mannigfaltig.

So können Aussagesätze informativ oder urteilend sein, Eigenschaften von Dingen nennen und werten, Beziehungen zwischen Dingen oder Sachverhalten aufzeigen, wahre oder falsche Angaben vermitteln usw.

Unter die Rubrik Aufforderungssätze fallen Befehle, Anweisungen u. ä. mit ihrem unterschiedlichen Grad der Einwirkung auf angesprochene Personen.

Fragesätze können Unwissenheit oder Zweifel des Fragenden ausdrücken, zum Zwecke des Wissenserwerbs gestellt sein oder Entscheidungen provozieren wollen, sie können der Kenntnisermittlung des Gefragten dienen oder anonym adressiert die Antwort bereits enthalten (rhetorische Frage).

In der wissenschaftlichen und der literarischen Prosa wie in geschlossenen Texten aller journalistischen Genres ist der Aussagesatz die vorherrschende Satzart. Der Anteil der beiden anderen Satzarten ist je nach Zweck und Funktion der Texte bzw. der geäußerten Gedankeneinheiten unterschiedlich. So kommen bestimmte Genres wie etwa die Meldung oder die Nachricht nahezu ohne jene aus, es sei denn, es werden Redeauszüge oder Aufrufe zitiert, die Frage – bzw. Aufforderungssätze enthalten.

Auch mit wissenschaftlichen Abhandlungen, mit manchen literarischen Skizzen und Erzählungen ist die mögliche Entbehrlichkeit jener Satzarten bewiesen.

Andererseits gibt es Texte, in denen ihre Beziehung zum Aussagesatz Bedeutung gewinnt, angefangen bei den Pressekommentaren und erörternden Darstellungen, in denen bestimmte Meinungen und Ansichten angefochten werden oder Empfindungen des Autors ausgedrückt und im wahrsten Sinne des Wortes mit einem Ausrufezeichen versehen werden. Überall dort, wo die Wiedergabe von Äußerungen eine dominierende Rolle spielt, in den Dialogen und Monologen der dramatischen Gattung, in Interviews, in Gerichtsprotokollen, in den Gesprächen

des Alltags bzw. seiner literarisierten Widerspiegelung in epischen Genres, werden auch Fragen, Aufforderungen und darüber hinaus Ausrufe mehr Platz beanspruchen. Ihrer ausschließlichen Verwendung im geschlossenen Textganzen werden wir kaum begegnen.

Die Frage – und Aufforderungssätze werden hinsichtlich ihres quantitativen Auftretens im Zusammenhang mit den Aussagesätzen immer eine mehr oder weniger untergeordnete Rolle spielen, was nicht heißt, daß ihr stilistisch-qualitativer Wert nicht, wie wir noch sehen werden, außerordentlich beträchtlich sein kann.

Für das Erzählen und Beschreiben ist der Aussagesatz charakteristisch und hierbei auch syntaktisch sehr vielseitig entwickelt. Den Meister der Wortkunst zeichnet es aus, daß er die Mannigfaltigkeit der Formen zu nutzen weiß, die vom eingliedrigen Satz, einem Satz, der nur aus einem Satzglied besteht, bis zum vielgliedrigen, kunstvoll zusammengefügt Satzgebilde reicht.

Gottfried Keller beginnt seinen Erziehungs- und Entwicklungsroman „Der grüne Heinrich“ mit folgenden Sätzen:

Mein Vater war ein Bauernsohn aus einem uralten Dorf, welches seinen Namen von dem Alemannen erhalten hat, der zur Zeit der Landteilung seinen Spieß dort in die Erde steckte und einen Hof baute. Nachdem im Verlauf der Jahrhunderte das namengebende Geschlecht im Volke verschwunden, machte ein Lehenmann den Dorfnamen zu seinem Titel und baute ein Schloß, von dem niemand mehr weiß, wo es gestanden hat; ebensowenig ist bekannt, wann derletzte „Edle“ jenes Stammes gestorben ist. Aber das Dorf steht noch da, seelenreich und belebter als je...

Diese Sätze zeichnen sich durch eine Vielfalt inhaltlicher Beziehungen aus, ohne daß sogenannte Schachtelsätze entstanden sind, denn der syntaktische Aufbau ist klar und übersichtlich. Schachtelsätze dagegen sind verworrene Gebilde von auseinandergerissenen und ineinandergeschachtelten Sätzen. Etwa so:

Mein Vater, der ein Bauernsohn war, stammte aus einem uralten Dorf, welches seinen Namen von dem Alemannen, der zur Zeit, als das Land geteilt wurde, seinen Spieß dort in die Erde steckte und einen Hof baute, erhalten hat.

Neben der Übersichtlichkeit ist hier auch die Verständlichkeit erschwert. Diese Gefahr, die bei langen Sätzen besteht, verleitet manche Autoren dazu, in kurzen Sätzen zu schreiben. Etwa so:

Mein Vater war ein Bauernsohn. Er stammte aus einem uralten Dorf. Dieses hatte seinen Namen von einem Alemannen. Zur Zeit der Landteilung hatte dieser dort seinen Spieß in die Erde gesteckt.

So unverständlich der zuvor zitierte Satz ist, so eintönig und syntaktisch kurzatmig sind diese. Gottfried Keller wählte für seinen Aussagenkomplex eine Satzkonstruktion, in der mannigfaltige Beziehungen eines Sachverhalts in syntaktisch vielgliedrigen Sätzen ihre Entsprechung und Verdeutlichung finden. Eine Einschätzung der historischen Rolle des Feudaladels verknüpft sich mit der Volksverbundenheit des Dichters, die parteiliche Wertung gesellschaftlicher Zustände mit der Handlungsexposition, der Einführung in das konkrete Geschehen.

Das Beispiel zeigt somit, wie auf relativ geringem Raum der Dichter weit ausholen, einen historischen Überblick geben, in einem Satz eine inhaltsreiche Aussage machen kann, ohne daß der Text an Verständlichkeit leidet oder langatmig wird. Wesentliches wurde in seiner Beziehung zum Thema „Lob des Herkommens“ (= Titel des ersten Kapitels) erkannt, wobei die grammatische Struktur der logischen Gedankenfolge entspricht. Neben der Angabe der sozialen Herkunft im ersten Satz und dem historischen Rückblick im folgenden charakterisiert der Erzähler sein heimatliches Dorf.

Umfassende Widerspiegelung einer Situation durch Widerspiegelung des Beziehungsreichtums in einem Aussagesatz trifft natürlich nur in bestimmten Fällen zu, zum Beispiel wenn ein Sachverhalt des Verständnisses wegen näher erläutert werden muß und dabei die Erhellung von Beziehungen notwendig ist oder

wenn genaue örtliche und zeitliche Angaben gemacht werden sollen, die mit einer bestimmten Tatsache in engem Zusammenhang stehen.

Zum Beispiel:

Den letzten Sommer seines Lebens brachte der Maler Klingsor, im Alter von zweiundvierzig Jahren, in jenen südlichen Gegenden in der Nähe von Pampambio, Kareno und Laguno hin, die er schon in früheren Jahren geliebt und oft besucht hatte.

Hier vereinigen sich Altersangabe, ausführliche Ortsangabe und Begründung des Aufenthalts in einem Satz, da alle diese Angaben die Ausgangsposition für die folgenden Ereignisse bilden, somit eine gemeinsame Funktion zu erfüllen haben.

Der Vorteil der vielgliedrigen Sätze, inhaltlich umfassend und in der Form abwechslungsreich zu sein, d. h. viele Möglichkeiten der Gestaltung zu besitzen, bedeutet nicht, daß kurze Sätze wirkungslos und deshalb zu vermeiden sind. Welche gewaltige stilistische Kraft gerade in kurzen Aussagesätzen stecken kann und wie die zu gestaltende Situation ihre Verwendungsmöglichkeiten entscheidet, sollen folgende Beispiele verdeutlichen.

Goethe beginnt seine Ballade „Der Sänger“ mit den Versen:

Was hör' ich draußen vor dem Tor,

Was auf der Brücke schallen?

Laß den Gesang vor unserm Ohr Im Saale, widerhallen!

Der König sprach's, der Page lief,

Der Knabe kam, der König rief:

Laßt mir herein den Alten!

In diesem kurzen Auszug treten alle drei Satzarten zu nahezu gleichen Teilen auf (je zwei Verszeilen). Gegenüber der von der inneren Struktur her einfachen Fragestellung (Zeile 1 und 2) und dem sich anschließenden Befehl des Königs (Zeile 3 und 4) heben sich die folgenden Aussagesätze durch Anzahl und Kürze ab.

Auf zwei Zeilen werden vier einfache Sätze, lediglich bestehend aus Subjekt und Prädikat, aneinandergereiht und kennzeichnen damit in hervorragender Weise

die Situation, die von einer in der Subordination unter das Monarchenwort begründeten Hast geprägt ist.

Auch der Dramatiker greift zu diesem Stilmittel. In Lessings „Nathan der Weise“ erzählt der Tempelherr dem Sultan, dem er sein Leben verdankt – der Christ dem Mohammedaner wie er den Juden Nathän kennengelernt hat, dessen Tochter er vom Feuertod errettete:

Der Vater

War fern; er kommt; er hört; er sucht mich,auf; – Erdankt...

Auch hier, in diesem Hohenlied echten Menschentums, wird die Aufeinanderfolge einzelner Handlungen durch die Aneinanderreihung einfacher Aussagesätze anschaulich gemacht. Auch hier ist ein der Situation entsprechender Ausdruck der Eile zu erkennen: Nathan handelte, ohne zu zögern, ohne sich lange zu besinnen, dem Lebensretter seiner Tochter seinen Dank abzustatten.

Eine andere Form der kurzen Aussagesätze ergibt sich aus der Möglichkeit des Verzichts auf das Subjekt. Im genannten Drama muß sich der Tempelherr nach schweren inneren Kämpfen eingestehen, daß er, der christliche Ordensritter, das jüdische Mädchen liebt:

Sie sehn,

Die ich zu sehn so wenig lüstern war, - Sie sehn, und der Entschluß, sie wieder aus Den Augen nie zu lassen. -

Der Satz „sie sehn“ gehört zu den sogenannten elliptischen Sätzen, jenen Sätzen, die nach Auffassung mancher Grammatiker als unvollständige Sätze bezeichnet werden, da sie ohne Subjekt und vor allem ohne Prädikatsbeziehung existieren. In Wahrheit sind sie wie alle Sätze eine Form der Widerspiegelung der Wirklichkeit, ausgedrückt durch bestimmte syntaktische Kategorien (in unserem Beispiel Objekt und Infinitiv), mit eigenem Ausdruckswert, Sätze mit gültigem Existenzanspruch. Sie sind in allen sprachlichen Darstellungsarten denkbar, selbst in wissenschaftlichen Abhandlungen, wie folgender Auszug aus einem chemischen Fachtext zeigt:

Recht gut reagieren Halogene mit Kohlenwasserstoffen.

So das Chlor und das Brom.

Die elliptischen Sätze, in der Fachsprache kurz Ellipsen genannt, können die verschiedensten Ausdruckswerte besitzen. In unserem literarischen Beispiel drückt sich die Dringlichkeit eines Vorsatzes, eines gefaßten Planes aus. In Gedanken gibt sich der Tempelherr einen Befehl.

Ein weiteres, Beispiel. Franz Marnet, ein ehemaliger Freund des entflohenen KZ – Häftlings Georg Heisler, hört fassungslos einem Gespräch seiner Verwandten zu, in dem es heißt:

„Was macht ihr, wenn ihr den Kerl auf einmal hinten in eurem Schuppen findet?“

„Den Schuppen zuschließen“, sagte der Schwiegersohn, „jrunterradeln I ans Telefon, Polizei holen.“

Die Aussage enthält auch hier einen Vorsatz. Die besondere Gesprächssituation - der Schwiegersohn knüpft an die gestellte Frage an - bringt es mit sich, daß die elliptischen Sätze eine im Alltagssprachlichen Dialog übliche Nachlässigkeit und Bequemlichkeit ausdrücken. In unserem Beispiel zeugen sie darüber hinaus von Gedankenlosigkeit oder besser von manipuliertem Denken. Noch weiter wird der Ausdruckswert negatiuiert im offiziellen Sprachstil der einstigen Preußenmonarchie. Hier spiegeln die Ellipsen die Militarisierung des gesellschaftlichen Lebens wider und tragen zu einem unpersönlichen Befehlston bei wie im folgenden Beispiel aus Heinrich Manns Roman „Der Untertan“ [96]: Der Regierungspräsident von Wulkow drängt Heßling zum Grundstücksverkauf.

„Quatsch. Weiß Bescheid. Nur keine Fisimatenten. Höherer Befehl. Schnauze halten und verkaufen, sonst gnade Gott.“

Das folgende elliptische Gespräch aus dem „Untertan“ zwischen dem Assessor Jadaßohn und Diederich Heßling zeigt die Weiterentwicklung zur Schablone, die allerdings in der Gestaltung durch den Autor satirisch überlagert ist:

... erhoben sie die Gläser. „Gestatte mir“, sagte Jadassohn. „Ziehe gleich mit“, erwiderte Diederich. Und Jadassohn: „Werte Lieben mit eingeschlossen.“ Und Diederich: „Werde zu Hause davon zu rühmen wissen.“

Völlig abgeschwächten Gefühlswert finden wir bei der Ellipse des Geschäftsstils „Teile Ihnen mit, daß...“. Der Ausdruck der Eile und Ruhelosigkeit, der sich ursprünglich dahinter verbarg, ist der Routine und der Gedankenlosigkeit gewichen.

Elliptische Sätze können, wie wir gesehen haben, in der Literatur besonderer Ausdruck für eine bestimmte Situation sein, zum Beispiel Ausdruck der Erregung, der inneren Spannung, einer Leidenschaft, eines Machtstrebens oder auch übertriebenen Machtbewußtseins (vgl. „Schnauze halten“); sie sind oft Ausdruck gefühlsbetonter Werte. Umgangssprachlich abgeschwächt, dienen sie im literarischen Text zur Charakterisierung des Sprechers. Ist sich der Autor über die zahlreichen Verwendungsmöglichkeiten kurzer Aussagesätze im klaren, kann er sie bei gefühlsbetonten Situationen wirkungsvoll in die Textgestaltung einbeziehen, während ihm längere Aussagen insbesondere für sachliche Schilderungen, für Beschreibungen komplexer Dinge und Vorgänge sowie für beziehungsreiche Erläuterungen dienstbar sind.

Die Dependenzfunktionen in der aktuellen Grammatik, die im Parser-Output als Kanten- bezeichnungen erscheinen, beinhalten ungefähr 30 Funktionen (link functions). Von den Autoren werden die Funktionen eingeteilt in folgende Gruppen: Hauptfunktionen, intranukleare Verbindungen, Verbkomplementation, Adverbialfunktionen, Determinativfunktionen, Modifikatoren und Junktive.

Hauptfunktionen

Die Funktion steht für das Hauptelement eines Teilsatzes. Normalerweise handelt es sich um ein Verb. In verblosen Teilsätzen können auch andere Elemente als Head fungieren.

Intranukleare Verbindungen kombinieren Wörter oder Wortteile, die zu einem Nucleus⁶ gehören. Darunter fallen v-ch (Verbalketten), pm (Präpositions-Marker), pcomp (Präpositional-Komplement) und phr

Die Autoren verstehen die Verbalkette als einen Nucleus. Deshalb wird das Subjekt nicht ans Hauptverb gebunden, sondern ans letzte Glied der Verbalkette.

Beruhend auf der Constraint Grammar nach Karlsson gibt es auch ein Set von morphosyntaktischen Funktionen. Obwohl die meiste Information aus den Abhängigkeitsverbindungen und den Tags erfolgt (und diese Funktionen somit einen redundanten Output liefern), sind sie für bestimmte syntaktische Unterscheidungen unerlässlich, z.B. für die Apposition.

Bei der Morphologiekonstruktion werden dem Zielwort all seine möglichen Funktionen (alle Ambiguitäten) zugeordnet. Also ergeben sich z.B. im Satz Joan said whatever John likes to decide suits her. folgende Zuordnungen: Subkategorisierungs- und Valenzinformationen sind hier wichtig, werden aber von den Autoren nicht angegeben.

Zur Eliminierung von falschen und zum Auswählen der richtigen Lesart des Zielworts sind weitere Schritte nötig.

2.2. Regeln und Tests

Wie schon erwähnt, basiert der Parser auf der Constraint Grammar nach Fred Karlsson. Die grundlegenden Regeln dieser Grammatik sind REMOVE und SELECT, wenn es darum geht, eine mögliche Lesart eines Wortes abzulehnen

⁶ Der Begriff Nucleus wurde schon von Tesnière verwendet und wird meist dem Begriff Knoten gleichgesetzt. Wichtig ist, dass Nucleus nicht ein einzelnes Element (meistens ein Wort) beschreiben muss, sondern dass es auch mehrteilige Nuclei gibt (wie eben die Verbalkette).

oder auszuwählen. Solche Regeln führen kontextuelle Tests mit sich, welche die Bedingungen beschreiben, unter denen die Regeln anwendbar sind. Z.B. verwirft die Regel.

Die Bezeichnung eines Wortes als Verb, wenn das vorausgehende Wort ohne Ambiguität ein Determinativ ist. Es können mehrere Tests in dieser Weise an eine Regel angefügt werden.

Die oben genannte Regel repräsentiert eine lokale Regel, denn der Test überprüft nur die Nachbarwörter in der Position vor und nach dem Zielwort. Ein Test kann sich aber auch auf Positionen irgendwo im Satz beziehen, ohne dass die genaue

Der Abstand kann eingeschränkt werden durch Barrieren, welche das Testgebiet einschränken. Die Barriere kann den Test auf den aktuelle Teilsatz beschränken (durch Teilsatz-End-Marker und „Stop-Wörter“) oder auf eine Konstituente (durch „Stop-Kategorien“). Zudem kann ein Test zur Relativierung der unbeschränkten Kontextposition durch das Wort LINK hinzugefügt werden.

Die Regel hat Bestand, wenn das finite Verb, das links am nächsten steht, ohne Ambiguität ein finites Verb ist und es kein ditransitives Verb oder Partizip (Subkategorisierung) zwischen Verb und indirektem Objekt gibt. Wenn zusätzlich das Verb kein direktes Objekt verlangt, d.h. wenn es kein im gleichen Verb gibt, wird die Leseart verworfen.

Dieser Formalismus wird von den Autoren für die syntaktische Analyse übernommen. Nach der morphologischen Disambiguierung werden alle legitimen oberflächensyntaktischen Labels zu den morphologischen Lesarten hinzugefügt. Dann verwerfen die syntaktischen Regeln kontextuell illegitime Alternativen oder wählen die legitimen aus.

Die syntaktischen Tags der Constraint Grammar stellen eine unterspezifizierte Abhängigkeitsbeschreibung zur Verfügung. Z.B. das Wort, das der Head einer

Nominalphrase ist und diese Funktion im Teilsatz hat, jedoch wird das Regens nicht angegeben. Zudem ist die Repräsentation flach, d.h. Objekte von Infinitiven und Partizipien erhalten das gleiche Label wie Objekte von finiten Verben. Andererseits erhalten nicht-finite Verbformen, welche die Funktion eines Objekts haben, nur Verb-Labels.

Wenn man den Grammatikformalismus benutzt, der oben beschrieben wurde, kann eine relativ grosse Anzahl von Ambiguitäten nicht verlässlich aufgelöst werden und bleibt deshalb im Parse- Vorgang hängen. Als Folge davon ist der Output in vielen Fällen nicht optimal. Z.B. ist es unmöglich, verlässlich Head-Modifier-Paare oder Argumente von Verben aus dem Parser-Output herauszulesen.

Um diese Probleme zu lösen, haben Tapanainen und Jarvinen einen stärkeren Regelformalismus entwickelt, der eine explizite Abhängigkeits-Repräsentation verwendet. Die Grundidee der Constraint Grammar, die Information "gestückelt" einzuführen, wird beibehalten, aber die Integration von verschiedenen Informationsteilen ist im neuen System effizienter.

Die Notation folgt dem klassischen Abhängigkeitsmodell von Lucien Tesnière, das von Igor Mel'čuk weitergeführt wurde.

Kurze Schlüsse zum 2. Kapitel

Es kommt im 2. Kapitel gar nicht so sehr darauf an, daß man eine grammatische Erscheinung mit letzter Exaktheit benennen kann – viel wichtiger ist, daß wir das Wesen grammatischer Erscheinungen erkennen. Darum waren wir in dem vorliegenden Arbeit in erster Linie bemüht, grammatische Möglichkeiten und Methoden aufzuzeigen, und nicht darum, jemandem ein Schema von Begriffsbezeichnungen einzuhämmern.

Möge die Vielfalt grammatischer Variationsmöglichkeiten, die deutsche Sprache bietet, bewußt geworden sein. Möge vor allem auch bewußt geworden sein, daß die Dependenzgrammatik durch die Handhabung der Gesamtheit der austauschbaren sprachlichen Mittel in der Gesamtaussage geprägt wird, daß es also meist gar nicht so sehr darauf ankommt, dem Text recht viele „Glanzlichter“ aufzusetzen, als vielmehr darauf, jedes Wort, jede Formulierung genau zu durchdenken, damit – entsprechend den Aussagegegebenheiten – jedes Wort trifft und jeder Satz sich zielsicher in das Textganze einpaßt. Das ist die Grundlage wirkungsvollen Dependenzgrammatik.

Erst auf dieser Grundlage kann sich auch das eine oder andere augenfällige Dependenzgrammatik, etwa eine Metapher, ein Chiasmus oder das Mittel der Anapher, zu besonderem stilistischen Glanz erheben.

Wo immer es um grammatische Wirkung geht, mögen die Dependenzgrammatik so genutzt werden, wie wir es an vielen Beispielen in unserer Erforschung kennengelernt haben: mit hoher grammatischer Aufgabe und großer grammatischer Kraft.

Nicht die Menge verwendeter Dependenzgrammatik ist das Entscheidende, sondern deren funktionale Qualität.

Je stärker einhaltend das Dazwischenschalten eines Satzgliedes ist, je weniger man es in Mittelstellung erwartet, desto mehr erhöht sich seine grammatische Wirksamkeit.

Wird der Rahmen durch eine Vielzahl von Satzgliedern zu sehr auseinandergerissen, droht die Vorstellung für den Zusammenhang der beiden Prädikatsteile verlorenzugehen. Der Satz wirkt überladen und schwerfällig.

jede Störung der geschlossenen Satzkonstruktion, ob Wörter in Anfangsstellung vom Satz abgesondert, also vorweggenommen werden oder ob ein Satz in einen anderen eingeschoben wird, ob Nachholung oder Isolierung, ob Satzabbruch oder andere Arten der Abweichung, jede der genannten Möglichkeiten stellt eine Sprengung der Satzgeschlossenheit dar.

Kapitel 3. Die deutsche Syntax - Dependenzgrammatik

3.2 Valenz und Kategorien

Verben (wie auch andere Elemente) haben eine Valenz, welche die Anzahl und die Art der Modifikatoren beschreibt, die mit ihnen vorkommen können. In der Valenztheorie wird normalerweise unterschieden zwischen Aktanten und Circumstanten.

Hier wird unterschieden zwischen Valenz (regelbasiert) und

Subkategorisierung (lexikalisch): Die Valenz sagt aus, welche Argumente erwartet werden, die Subkategorisierung sagt aus, welche Kombinationen legitim sind. Die Valenz zeigt lediglich die Möglichkeit auf, ein Argument zu haben. Somit kann ein Verb mit drei Valenzstellen Subkategorisierung haben. Das erstere bezeichnet: Subjekt, Verb, indirektes Objekt, Objekt, das letztere: Subjekt, Verb, Objekt und Objekt-Komplement. Das Standard-Komplement ist ein nominales Komplement, aber es kann auch zusätzliche Informationen bezüglich der Art von möglichen Komplementen geben. Z.B. kann das engl. Verb *say* ein Objekt haben, das auch in Form eines to-infinitive clause, einer WH- clause einer that-clause oder einer Struktur der direkten Rede realisiert sein kann.

Die Circumstanten sind normalerweise in den Verben nicht markiert, da die meisten Verben z.B. räumlich-zeitliche Argumente haben können. Andererseits sind adverbiale Aktanten und Circumstanten angegeben, die für ein bestimmtes Verb typisch sind. Z.B. hat das engl. Verb *decide* das Tag <P/on>, das bedeutet, dass die Präpositionalphrase *on* typischerweise mit dem Verb vorkommt.

3.3. Abhängigkeiten

Die Rede der literarischen Gestalten ist vom Dichter bzw. Schriftsteller ersonnen, sie wird innerhalb des Kunstwerkes literarisch-sprachliche Wirklichkeit und entspricht mit ihrem Wortmaterial, der syntaktischen Struktur und ihren Äußerungsformen den Redegepflogenheiten in der objektiven Realität, ist ihnen analog nachgebildet, doch in jedem Falle die spezifische Eigenheit fingierter Personen. Wir unterscheiden die wörtliche und nichtwörtliche Figurenrede, den inneren Monolog und die erlebte Rede.

Wenden wir uns zunächst der wörtlichen Figurenrede, der direkten Rede, zu. In ihrer reinsten Form finden wir sie auf der Bühne im gesprochenen

Dramendialog. Hörbar und sichtbar kommt hier die Wirkung der Aussage zur Geltung. Hörbar durch die Art und Weise der Rede: durch die Betonung, die Sprachmelodie, durch das Sprachtempo, den Sprachrhythmus; sichtbar durch die sie begleitende Mimik und Gestik, durch Mienenspiel und Gebärde, durch einen bestimmten Ausdruck in den Augen, durch eine Handbewegung usw. Der Zuschauer sieht und hört, wer spricht. Die Wirkung auf den Zuschauer ist unmittelbar.

Das alles trifft für die direkte Rede in der literarischen Prosa, ja im geschriebenen Text schlechthin nicht zu. Hier sind Voraussetzungen notwendig, wie Beschreibung und Charakterisierung der Sprecher, Erwähnungen, die Besonderheiten in der Redeweise der Figuren rechtfertigen, Bemerkungen über das Wie der Rede (ängstlich, zögernd, hastig, erstaunt); denn für sich gesehen, vermittelt die direkte Rede weder die Art und Weise des Sprechens, Ausdruckskraft und Gefühlswerte, noch gibt sie Auskunft über den Sprecher, es sei denn, die genannten Voraussetzungen sind geschaffen. Der Autor einer Erzählung, eines Romans oder eines anderen Textes wird also die Voraussetzungen schaffen, um die direkte Rede wirksam zu machen, d.h. die Funktion, die diese im Geschehen erfüllt, erkennbar werden zu lassen. Funktionen der direkten Rede sind, die Redeweise einer Person zu charakterisieren, dadurch Rückschlüsse auf deren Wesen zuzulassen, Sachverhalte vom Standpunkt bestimmter Personen bekanntzugeben, Beziehungen zwischen Personen widerzuspiegeln, die Handlung voranzutreiben u. a.

Welcher Art die Voraussetzungen sein können, die direkte Rede wirksam werden zu lassen, wollen wir uns an einigen Beispielen klarmachen. Gehen wir wieder vom Drama aus: Ein Bühnenstück, nicht auf der Bühne gesehen, sondern als Buch gelesen, bedarf zum vollen Verständnis des Redeinhalts gewisser Hilfsmittel, wenn auch in einfachster Form: Es werden jeweils nur die Namen der sprechenden Personen angegeben, hier und da findet der Leser einige Anmerkungen, neben der Angabe des Schauplatzes einige Hinweise auf die Art

und Weise der Rede (erregt, spöttisch, für sich). In der Epik, im Roman oder in der Erzählung, sind die Hilfsmittel, die direkte Rede stilistisch wirksam zu machen, vielfältiger. Verhältnismäßig leicht läßt sich stilistische Wirkung des Dialogs in der literarischen Kurzform erzielen.

Die stärkste Wirkung liegt in der Rede selbst, in dem Aufbau von Rede und Gegenrede, die die fortschrittliche und die rückständige Auffassung unter den Menschen symbolisiert, in dem Anstreben der Pointe und schließlich in der Pointe selbst. Darum kommentiert der Autor die Worte äußerst sparsam. Er verwendet nur neutrale Wörter wie „sagen“, „antworten“, vermeidet jede Charakterisierung der Personen durch kommentierende Worte. Denn es kommt ihm nicht auf bestimmte einzelne Menschen an, sondern die direkte Rede hat hier die Aufgabe, symbolisch zwei Auffassungen darzustellen, die Wirkung entsteht aus der inhaltlichen Dialogführung.

Anders in der Erzählung oder im Roman. Hier treten in der Regel Kommentierungen der Rede, Erklärungen des Wie und Warum, hinzu, um die Rede und damit die geschilderte Szene plastisch erscheinen zu lassen.

Die Vierzehnjährigen der Frankseben „Räuberbande“ leisteten sich wieder einmal ein echtes Bubenstück – eine Szene, bei der die direkte Rede im Vordergrund steht und verantwortlich für den Handlungsablauf ist, d. h. die Handlung vorantreibt. Die Räuber kauften beim Bäcker und Weinwirt Schlauch sieben Stück Käsekuchen, die ihnen durch ein Verkaufsfensterchen herausgereicht wurden.

Da spuckte der Schreiber einen Bissen wieder aus, sah die Räuber an und sagte: „Der Kuchen schmeckt nach Petroleum... Herr Schlauch, der Kuchen schmeckt ja nach Petroleum.“

Alle reichten unter Protest die halbgegessenen Stücke durchs Fenster Herrn Schlauch wieder hinein, der sich ängstlich nach seinen weintrinkenden Gästen umsah und entsetzt den Kuchen beroch.

„Petroleum?... Ja, was wär denn das?“

„Versuchen Sie ihn nur selber.“

„Wo schmeckt denn der Käsekuchen nach Petroleum“, sagte Herr Schlauch erstaunt, weiter mit der Zunge prüfend.

„Tatsächlich, er schmeckt danach, das merkt man doch gleich!“ sagte der bleiche Kapitän überzeugend und verzog das Gesicht. „Wahrscheinlich ist die Petroleumkanne daneben gestanden.“

„Wawawawawa!“ schrie der Bäcker aufgeregt. „Das gibt’s nit!“ Und schob die angebissenen Stücke auf dem Tisch herum.

„Also wenn ich Ihnen sag, er schmeckt nach Petroleum .. Sie müssen uns neue Kuchen geben. Wir ham doch bezahlt ... Schneiden Sie halt einmal den anderen Platz an.“

Zitternd reichte der Bäcker noch einmal sieben Stück durchs Fensterchen hinaus.

Dieser Streich der „Räuberbande“ – ein Ausdruck der Revolte gegen ihre spießbürgerliche Umwelt, gegen die geistige Enge und die Scheinmoral ihrer Erzieher - nimmt ihren Anfang mit einer Äußerung eines Mitgliedes der Bande. Die Worte des Schreibers „Der Kuchen schmeckt nach Petroleum“ werden zum Anlaß für die Handlung der jugendlichen „Räuber“ (das Zurückgeben des Kuchens), werden zur Ursache der entsetzten Reaktion des Bäckers, der für seinen Namen, seinen guten Ruf und sein Geschäft fürchtet. Es wird eine Tatsache ausgesprochen, die nur als Idee eines Jungen existiert, der im jugendlichen Übermut und ungebändigten, nicht in rechter Weise geleiteten Tatendrang handelt – man denke an die Erziehertypen des Lehrers Mager und des Kaplans eine Scheintatsache also, dem Leser in der Form der direkten Rede übermittelt, ist handlungstragendes Element. Auf einer Äußerung baut sich aber nicht nur die folgende Handlung, die Reaktion der Personen, sondern auch der folgende Dialog auf, der kommentiert wird mit Angaben der Art und Weise der Rededarstellung („sagte Herr Schlauch erstaunt“, „sagte der bleiche Kapitän überzeugend“, „schrie

der Bäcker aufgeregt“), wobei sachlich-berichtende Angaben wie „sagte X“ den bewertenden und ausdrucksstarken Platz machen wie „erstaunt sagen“, „schreien“.

In anderen Fällen dient die direkte Rede vor allem der Charakterisierung der Sprecher, der Widerspiegelung ihres Wesens, ihres Temperaments und ihrer Auffassungen. Dabei braucht die Erläuterung, die dem Leser die direkte Rede ganz und gar erschließt, volles Verständnis für den Inhalt der Rede schafft, nicht immer unmittelbar gegeben zu werden, sie kann auch in einer der Rede vorhergehenden Schilderung enthalten sein, sie kann auch nachgeholt werden (z. B. wenn eine Erzählung mit einem für den Verlauf der Handlung wichtigen Gespräch beginnt). Sie kann ferner in bezug auf die Beschreibung der Person überflüssig werden, weil die Personen schon aus dem bisherigen Verlauf des Geschehens genügend gekennzeichnet sind.

So soll zum Beispiel in folgendem Gespräch zwischen Mutter und ihrem Sohn Fritz die Aufmerksamkeit des Lesers ganz auf die Rede selbst gelenkt werden. Der fußballbegeisterte Fritz belehrt seine unwissende Mutter:

„Also – was ist’n Goal?“ – „Das ist’n Tor beim Fußballspiel.“ – „Also, was das ist, weiß ich auch nicht – und wer ist Adje?“ – „Ach, Modder, du weißt aber auch gar nichts. Das ist doch Adolf Jäger von ‚Altona‘.“ – „Von Altona? Wo ist das?“ – „Aber das ist doch der berühmte Fußballverein. Deutscher Meister.“

Ja, Frau Marta war sehr unwissend.

Hier wird in einem längeren Abschnitt ein reiner Dialog gegeben, Rede folgt auf Gegenrede, ohne daß vom Autor Zwischenbemerkungen eingeschaltet werden. Aus zwei Gründen ist dies unnötig. Erstens bilden die halb belehrenden, halb entrüsteten Äußerungen des sportbegeisterten Fritz einen klaren Gegensatz zu den mütterlichen Fragen, die mehr Mutterliebe als Interesse am Fußballsport verraten, und zweitens kennt der Leser beide Personen aus dem bisherigen Romanverlauf schon gut, kennt zum Beispiel Mutter Eigenheit, immer „A-also“ zu sagen, kennt auch den lebhaften jüngsten Sohn der Familie.

So gibt es zahlreiche Möglichkeiten, die direkte Rede künstlerisch zu gestalten, stilistisch wirksam zu machen, als handlungstragendes Element (es sei in diesem Zusammenhang auf Fontanes Werke hingewiesen, bei denen das direkte Gespräch im Vordergrund steht), als Mittel der Charakterisierung der Figuren [96]. Die direkte Rede gibt unmittelbar Gedanken und Meinungen der Personen wieder und trägt zur lebendigen Gestaltung des literarischen Textes bei. Sie ist ein gutes Mittel, Gespräche zwischen Personen anschaulich darzustellen. Der Aufbau der Rede und ihr Gedankengehalt können so beschaffen sein, daß auf eine nähere Erklärung verzichtet werden kann und die Wirkung der Aussage sich hauptsächlich aus dem Redehalt ergibt.

Für die Redekennzeichnung stehen dem Autor eine Vielzahl von Verben und verbalen Wendungen zur Verfügung, angefangen von allgemeinen Verben (sagen, erwidern) über spezielle, wertende (behaupten), Situation und Äußerung charakterisierende (schließen, schreien) bis zu Verben der Gefühlsäußerung (klagen, jubeln). Eine besondere Gruppe der Redekennzeichnung bilden die sogenannten Tatverben, bei denen Figurenrede und -handlung unter Verzicht auf ein Verbum dicendi miteinander verbunden werden. Es gibt eine Reihe Sprach- und Literaturtheoretiker, die vor einem Mißbrauch, vor einem bedenkenlosen Einsatz solcher Sprachfügungen warnen. Und doch zeigen gerade literarische Werke aus Vergangenheit und Gegenwart, wie wirkungsvoll auch diese Form genutzt werden kann. Bereits bei Achim von Arnim finden wir das Stilmittel der Rede-Handlung-Verflechtung.

In dem Roman „Das fünfte Opfer“ heißt es:

Ein Bauer kam jetzt mit großem Zorne: „Oberster, wir...“

Zum episodischen Stilprinzip wird es in M. Drabbles Roman, „Die Begierde nach Wissen“ wobei die Verwendung von Tatverben mit bloßer Personenangabe wechselt und der Szene eine außerordentliche Bewegtheit verleiht. Die Familie des Hans Gastl beschäftigte sich anlässlich des Todes der Großmutter mit Fragen, die

den Geist und die Gesinnung der bürgerlichen Familie zu Beginn des 20. Jahrhunderts recht kraß beleuchten.

Onkel Oskar überlegte: „...nach längerem, mit Geduld ertragenem Leiden...“

Die Mutter: „Unsere hochgeliebte Mutter...“

Tante Amelie: „Von Beileidsbesuchen und Kranzspenden wird höflichst gebeten Abstand zu nehmen.“

„Jetzt muß ich das wieder von neuem schreiben!“ schob der Vater heftig ein neues Blatt vor sich hin, „genug mit den Änderungen!“

„Was ist eigentlich mit der Lebensversicherung“, kehrte Onkel Oskar an der Tür um, er wollte zum Notar vorausgehen.

„Richtig“, der Vater holte ein Stück Papier aus der Schublade.

„Die Blumen kommen“, erschien Christine in der Tür. „Soll ich sie gleich bezahlen?“

„Frage!“ machte die Mutter kopfschüttelnd.

„Sehen aber gar nicht frisch aus“, kam Tante Amelie aus dem Korridor zurück.

Natürlich kann diese spezifische Darstellungsweise nicht verallgemeinert werden. Ihre Funktion, das Gehabe der Familie Gastl zu ironisieren und dabei eine gesellschaftskritische Aussage zu treffen, rechtfertigt die besondere Möglichkeit, die in dieser Form eine Sonderstellung im Roman einnimmt und darum sehr wirkungsvoll erscheint.

Wie bei der indirekten Redewiedergabe authentischer Äußerungen ist die Beziehung der nichtwörtlichen Figurenrede zur reflektierten, hier: literarischen Wirklichkeit weniger stark als bei der direkten Figurenrede, die Unmittelbarkeit und Lebendigkeit ausstrahlt. Doch wirkt sich das keineswegs hemmend auf die Verwendung in literarischen Texten aus. So finden wir bei längeren Gesprächen im literarischen Text oft einen Wechsel zwischen direkter und indirekter Rede, da ständige Rede und Gegenrede eintönig zu werden drohen; die indirekte Rede läßt

sich besonders an solchen Textstellen wirksam verwenden, wo nur der Inhalt der Rede, nicht die Art und Weise der Äußerung wichtig ist.

Das finden wir beispielsweise in L. Feuchtwangers Roman „Narrenweisheit“ Diederich der millionenreichen GusteDaimchen einen Heiratsantrag macht oder, besser gesagt, mit ihr einen Heiratspakt abschließt, denn die Form der Werbung des nur auf die Mitgift spekulierenden, jeder echten Zuneigung baren Diederich unterscheidet sich von der üblichen Art der Werbung, wo Schwärmerei und Liebesworte vorherrschen. Guste und ihre Mutter als ebenfalls berechnende Naturen durchschauen Diederich, sie sind sich seiner sicher. Und so sagt Frau Daimchen dreist, indem sie sogar den ehemaligen Bräutigam, den Rechtsanwalt Wolfgang Buck, erwähnt, der ihre Tochter sitzengelassen hatte – für eine bürgerliche, auf den äußeren Schein der Moral, auf „guten Ruf“ bedachte Familie immerhin ein heikles Thema:

„Wolfgang war sowieso’nbißchen zu miesepetrig, außer er hatte was getrunken. Bloß die Familie, dagegen kommen die Nachbarn nicht auf“.

Das werde sie sehen, behauptete Diederich, und er kündigte an, daß nichts abgemacht sei, solange das Praktische auch nicht stimmte.

Im Unterschied zur wörtlichen, eine Beleidigung ausdrückenden Rede der Frau Daimchen ist die Aussage Diederichs in ihrem Wortlaut dem Leser abgerückt. Dafür nimmt sie einen anderen Ausdruckswert an: Sie berücksichtigt weniger die Aussageform als vielmehr den Aussagegehalt. Auf diesen wird der Leser hingelenkt; auf ihn allein kommt es im gegebenen Sinnzusammenhang an. Nebenher wird hier der Konjunktiv, der nach schulgrammatischer Regel bei indirekter Rede zu verwenden ist, zu einem Mittel, die ehrsame Standhaftigkeit Diederichs in Zweifel zu ziehen.

Ein Meister in der Anwendung der indirekten Rede ist G. Keller. In seiner Novelle „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ beispielsweise nimmt diese Art der Rededarstellung einen breiten Raum ein.

Als Michael Kohlhaas erkennen muß, daß er seine vom Junker Wenzel von Tronka gestohlenen, abgemagerten Rappen nicht in ihrem einstigen Zustand wiederbekommt, als er sieht, daß keine Instanz ihn unterstützt, will er mit allen Mitteln sein Recht einlangen. Er sammelt Knechte und zieht mit ihnen los, den Junker mit Gewalt zu zwingen, seine Pferde dick zu füttern und ihm zurückzugeben. Der aber flieht, worauf Kohlhaas dessen Schloß niederbrennt und ihn verfolgt, Städte in Schutt und Asche legend, bis Martin Luther einen Aufruf gegen ihn verfaßt, in dem er ihn in Grund und Boden verdammt. Kohlhaas, der viel auf Luthers Wort gibt, fühlt sich sehr zu Unrecht angegriffen, und er sucht Luther auf, heimlich bei Nacht, da die Obrigkeit ihn sucht.

Luther, der unter Schriften und Büchern an seinem Pulte saß und den fremden besonderen Mann die Tür öffnen und hinter sich verriegeln sah, fragte ihn, wer er sei und was er wolle, und der Mann, der seinen Hut ehrerbietig in der Hand hielt, hatte nicht sobald mit dem schüchternen Vorgefühl des Schreckens, den er verursachen würde, erwidert, daß er Michael Kohlhaas; der Roßhändler, sei, als Luther schon: „Weiche fern hinweg!“ ausrief und, indem er vom Pult erstehend nach einer Klingel eilte, hinzusetzte: „Dein Odem ist Pest und deine Nähe Verderben!“

Nun folgt ein Gespräch zwischen beiden Männern, in dem Kohlhaas seinen Standpunkt – das ihm widerfahrene Unrecht – darlegt und Luther, nur die Gewalttaten des Roßhändlers sehend, ihn verurteilt. Beide äußern in starker gefühlsmäßiger Anteilnahme ihre Meinung, bis Luther das Gespräch beenden will.

Luther sagte, indem er unter mancherlei Gedanken wieder zu seinen Papieren griff, er wolle mit dem Kurfürsten seinethalben in Unterhandlung treten. Inzwischen möchte er sich auf dem Schlosse zu Lützen still halten; wenn der Herr ihm freies Geleit bewillige, so werde man es ihm auf dem Wege öffentlicher Anplackung bekannt machen.

Es erhebt sich die Frage, welche Rolle die indirekte Rede in dieser Szene, der Begegnung Kohlhaasens mit Martin Luther, spielt. Wir finden sie zu Beginn und

am Ende des eigentlichen Luther-Kohlhaas-Gesprächs, das in wörtlicher Rede dargestellt ist. Der Inhalt des Gesprächs ist durch die starke innere Erregung der Sprecher (auf der einen Seite ein flehentliches Bitten um Gerechtigkeit infolge eines übertriebenen Rechtsgefühls, auf der anderen Seite abwehrendes Verhalten, scharfe Verurteilung nach festen, starren Rechtsnormen), durch das schwerwiegende Problem, das zwischen beiden besprochen wird und keinen versöhnlichen Ausgang erwarten läßt, fast dramatisch zu nennen. So wundert es uns nicht, wenn das eigentliche Gespräch in wörtlicher Rede dargestellt wird. Der Leser wird so zum unmittelbaren Zeugen der Auseinandersetzung.

Die indirekte Rede nimmt in diesem Falle eine Rahmenstellung ein, mit ihr wird das Gespräch eingeleitet und beendet: Luther ist in seine Arbeit vertieft, als er durch einen fremden Mann gestört wird. Unwillig über diese Störung und ohne Interesse, da er zu sehr mit seinen Schriften beschäftigt ist, fragt er nach Namen und Begehr. Die indirekte Rede unterstreicht, wie unwichtig ihm der nächtliche Besuch ist und wie wenig er im Grunde genommen diesem Aufmerksamkeit schenkt.

Die gleiche Erscheinung finden wir auch am Ende des Gesprächs. Als Luther merkt, daß er Kohlhaas von seinem Vorsatz, seine Rappen in ihrem alten Zustand wiederzuerlangen, nicht abbringen kann, ihn nicht dazu überreden kann, Reue gegenüber seiner Handlungsweise zu empfinden und seinen Feinden, dem Junker und seinen Spießgesellen, zu vergeben, wird für ihn das Gespräch wieder uninteressant, unwichtig, ja unangenehm. Er vertieft sich wieder in seine Arbeit („indem er unter mancherlei Gedanken wieder zu seinen Papieren griff“).

So können wir hier zwei Funktionen der indirekten Rede erkennen, die parallel zu denen der direkten Rede laufen. Einmal dient die indirekte Rede der Charakterisierung der Person: Luther war am Sprechen, das eine Störung seiner Arbeit bedeutete, uninteressiert. Indem die indirekte Rede den Redehalt nicht unmittelbar, nicht genau wiedergibt, wie es die wörtliche Rede tut, sondern nur ungefähr, nur den Inhaltskern, unterstützt sie die Darstellung von Luthers

Interesselosigkeit gegenüber dem Eintritt eines fremden Mannes. Zum anderen erfüllt sie eine Funktion im Handlungsablauf: Durch ihre abgeschwächte Aussagewirkung gibt sie gleichsam berichtend eine für den Fortgang der Erzählung wichtige Erklärung (in unserem Beispiel: Michael Kohlhaas nennt seinen Namen), aber der Schwerpunkt liegt auf der folgenden Aussage (in unserem Beispiel: Luthers Reaktion).

Zum Schluß noch ein Beispiel aus der gleichen Novelle, das eine weitere Funktion der indirekten Rede zeigt. Es betrifft die sich an das Gespräch anschließende Wiedergabe von Luthers Brief:

Am anderen Morgen erließ Luther ein Sendschreiben an den Kurfürsten von Sachsen, worin er... dem Herrn mit der Freimütigkeit, die ihm eigen war, eröffnete, daß bei so ärgerlichen Umständen nichts anderes zu tun übrig sei, als den Vorschlag des Roßhändlers anzunehmen und ihm des Vorgefallenen wegen, zur Erneuerung seines Prozesses, Amnestie zu erteilen. Die öffentliche Meinung, bemerkte er, sei auf eine höchst gefährliche Weise auf dieses Mannes Seite, dergestalt, daß selbst in dem dreimal von ihm eingeäscherten Wittenberg eine Stimme zu seinem Vorteil spreche; und da er sein Anerbieten, falls er damit abgewiesen werden sollte, unfehlbar unter gehässigen Bemerkungen zur Wissenschaft des Volkes bringen würde, so könne dasselbe leicht in dem Grade verführt werden, daß mit der Staatsgewalt gar nichts mehr gegen ihn auszurichten sei. Er schloß, daß man in diesem Fall über die Bedenklichkeit, mit einem Staatsbürger, der die Waffen ergriffen, in Unterhandlung zu treten, hinweggehen müsse...

Die Gedanken Luthers, auf gezeichnet in einem Brief an den Kurfürsten von Sachsen, werden durchweg in der Form der indirekten Rede wiedergegeben, nicht ungefähr, nicht nur der Kern des Inhalts, sondern sehr ausführlich, so daß eine Umwandlung in die direkte Rede, eine Umwandlung des Konjunktivs in den Indikativ das Original des Briefes erkennen läßt. In der zitierten Form kommt deutlich ein berichtender, protokollarischer Charakter der indirekten Rede zum

Ausdruck. Das zeigen besonders die in den Verlauf der Rededarstellung eingeschalteten erläuternden Verben (eröffnete, bemerkte, schloß). Der Berichterstatter ist der Autor, der damit eine Distanz, einen inneren Abstand zum Stoff, in diesem Falle zu den Gedanken Luthers, kundtut. Für den Verzicht auf die Wiedergabe der Originalfassung des Briefes mögen kompositorische Gründe vorliegen. Wenige Seiten vor dem Lutherbrief lesen wir das von Luther verfaßte Plakat gegen Kohlhaas im Wortlaut, und einige Seiten danach wörtlich das Wichtigste aus dem Plakat des Kurfürsten, die Angelegenheit des Roßhändlers betreffend. Die direkte Wiedergabe des Briefes würde somit zu einer Häufung der gleichen Darstellungsart führen. Entscheidend für die Wiedergabe in indirekter Rede ist die Tatsache, daß Luthers „Sendschreiben“ sachlich zusammengefaßt das noch einmal nennt, was in der Begegnung zwischen Luther und Kohlhaas bereits künstlerisch gestaltet war, während die beiden erwähnten Plakate für den Leser eine neue Aussage enthalten [87, S.197-199].

Ein typisches Kennzeichen der indirekten Rede ist, daß der Autor eine distanzierte Haltung gegenüber der in ihr gemachten Aussage einnimmt, was aber durchaus nicht so ausgelegt werden muß, als ob der Autor nicht einer Meinung mit der Aussage seiner Figur sei. Die Ursache für die Wahl der indirekten Rede kann auch kompositorischer Art sein, etwa das Streben, eine kompositorische Wiederholung zu vermeiden, wie es unser Beispiel gezeigt hat. In solchen Fällen kommt der protokollarische Charakter der indirekten Rede deutlich zum Ausdruck. Während die indirekte Rede in ihrem Stil an einen Bericht erinnert, wird die direkte Rede stets Erzählcharakter haben, d. h., die innere Beteiligung des Autors ist hier unmittelbar, stärker als bei der indirekten Rede [18, S.20].

Unter direkter bzw. indirekter Rede in der Literatur verstehen wir die geäußerten Gedanken einer Figur, Gedanken, die zu einer anderen Figur oder zu einem Personenkreis geäußert werden. Aus diesem Grunde rechnen wir neben dem mündlichen Gespräch, der Unterhaltung zwischen zwei oder mehreren Figuren, auch die schriftliche Form der „Anrede“ dazu. In einem Brief zum Beispiel wird

eine Person angeredet, werden ihr Gedanken einer anderen Person, eben des Briefschreibers, mitgeteilt. Die Äußerung, die Formulierung der Sätze, entsteht nach dem Willen des Autors, aber es ist nicht der Autor, der spricht, sondern seine Gestalten sind es, die sprechen.

Während also die direkte und die indirekte Rede einer Figur Gesprächspartner zur Voraussetzung haben, Bestandteil eines Dialogs sind, tauchen in der erzählenden Literatur auch Darstellungsformen der Rede auf, die nicht direkt an eine Figur gerichtet sind.

Der innere Monolog ist eine weitere Form der literarischen Rededarstellung [25, S.64]. Er entspricht, indem er wörtliche Gedankenformulierung ist, der direkten Rede, nur daß die Worte nicht geäußert, sondern nur gedacht werden. Dadurch ist auch der zuweilen angeredete Gesprächspartner gedacht, ebenso seine mutmaßlichen Antworten. An dieser Stelle schlägt der innere Monolog in einen inneren Dialog um [32, S.210].

Wir haben mit dem oben erwähnten Auszug gedachtem Selbstgespräch die Form des inneren Monologs an einem Beispiel kennengelernt. Eine sich in der jüngsten Literatur [100] immer mehr durchsetzende Abart des inneren Monologs bzw. Dialogs ist das gedachte Erinnerungsgespräch, dem wir in M. Drabbles Roman „Die Begierde nach Wissen“ begegnen. Es wird übergangslos in die Gegenwartshandlung eingeflochten und als Figurenreflexion wörtlich wiedergegeben. Auffälligstes Kennzeichen: Statt der Anführungszeichen nur Gedankenstrich vor dem Redebeginn. Weiter fällt der gänzliche Verzicht von redekennzeichnenden Sätzen auf. Ein Beispiel soll das verdeutlichen.

Die Geschäftsinhaberin Anna Goschel sitzt mit ihrem Compagnon und Geliebten beim Frühstück, das sich durch „einen aufreizend gleichmäßigen Ablauf“ von „Zeremonie und Geschäftsabschluß“ auszeichnet:

- Soll ich dir noch Kaffee zugießen?
- Ich habe mir alles überlegt. Die Tür, Anna, zum Salon muß abgerissen werden. Danke.

- Mein Gott, Hans, wir hatten doch erst im vergangenen Jahr einen Umbau. Brot oder Brötchen?
- Diese Tür, Anna, macht die ganze Atmosphäre klein und eng. Eine bestimmte Art von Kunden stößt sie ab. Brot.

Durch die Anrede mit dem Namen ist der jeweilige Sprecher genügend gekennzeichnet. Aber das ist nicht das Wesentliche. Wichtig ist, daß dieses Gespräch als Erinnerung des Sohnes Franz Goschel wiedergegeben wird, die wiederum dazu dient, dessen Abneigung gegen sein Zuhause zu verstärken. Der Dialog hat wirklich stattgefunden, doch zu einem Zeitpunkt, der außerhalb der eigentlichen Romanhandlung liegt. Innerhalb derselben wird er nur gedacht. Darin besteht seine Besonderheit.

Eine andere Art der Wiedergabe unausgesprochener Gedanken ist die erlebte Rede, bei der die Gedanken nicht mehr in der Ich-Form dargestellt werden, sondern in der 3. Person, so daß verschiedene Stilistiker auch von „uneigentlicher direkter Rede“ sprechen (z. B. Voßler und Krah). Das ist schon keine reine Figurensprache mehr. Andererseits ist es aber auch nicht der Autor, der vom Standpunkt des Erzählers figurale Bewußtseinsvorgänge widerspiegelt, es ist nicht reine Autorrede. Geht man davon aus, daß die direkte Rede Gedanken – und Gefühlsmitteilung einer Figur ist, die Sprechweise den augenblicklichen Gefühlszustand und darüber hinaus Charakterzüge der Figur erkennen läßt, so bedeutet dies, daß die Figurensprache besondere Merkmale gegenüber dem rein erzählenden Text aufweist.

Welcher Art die Merkmale sein können, soll folgende Gegenüberstellung von Autor – und Figurenrede aus E. Franks Roman „Das fünfte Opfer“ zeigen:

Die Augen der Mutter forschten unauffällig über die Gestalt der Tochter hin.
„Brauchst nicht so zu schielen ..

Der Unterschied zwischen dem erzählenden Text und der wörtlichen Rede, besteht nicht nur in der interpunktionellen Markierung (Anführungszeichen), sondern vor allem in der Wortwahl (Augen forschten unauffällig – schielen) und in

syntaktischen Besonderheiten (Verzicht auf das Personalpronomen in der Figurensprache). Bedenkt man, daß es in unserem Beispiel um eine Auseinandersetzung zwischen Mutter und Tochter geht, zu der es kam, weil es der Zwanzigjährigen im Elternhaus zu eng wird, so wird der augenblickliche Unwille der Tochter in deren Sprechweise bewußt. Die scharfe Trennung zwischen der Sprache des Autors und der Figurensprache, wie wir sie in obigem Zitat beobachten können, weist die erlebte Rede nicht auf, hier verschmelzen beide miteinander.

In der historischen Erzählung „Die Silbergrube“ von G. Keller wird geschildert, wie der vierzehnjährige Junge Conrad in den böhmischen Wäldern des 15. Jahrhunderts eine Stelle entdeckt, an der sich Silber befindet, doch sie am folgenden Tage nicht mehr wiederfinden kann. In einem Wirtshaus hört er den Gesprächen zu, die sein Begleiter Veit mit seinen Freunden hat.

Er hielt im Kauen inne und horchte auf Veits Rede. Würde er Cyriak und Gilg etwas verraten von seinem Funde und seinem Ungeschick? Wenn sie davon erführen – würden sie es glauben und nicht lachen über den prahlerischen Buben, der sich mit Schwindel großgetan hatte? Es laufen so viele Abenteurer im Gebirge herum, die angeben, sie hätten Silber gesehen. Die wirklichen Bergleute geben auf solches Gerede keinen Pfifferling.

Aber nein, Veit erwähnte mit keiner Silbe Conrads Fund. Wie sollte er auch! Er hatte Conrad versprechen lassen, daß er sich das Silber auf dem Heideplan aus dem Sinn schlüge,. Da durfte er selber doch nicht darauf zurückkommen. Und auch ich darf nicht daran denken, nahm sich Conrad vor...

Die zitierte Stelle beginnt mit reiner Autorrede. Aber schon der zweite Satz hat anderen Charakter. Die Frage stellt nicht die Autorin, sondern der Held der Erzählung. Er stellt sie aber nicht laut, sondern in Gedanken für sich. Er stellt sie auch nicht direkt („Wird er Cyriak und Gilg etwas verraten?“), die Autorin gibt sie wieder. Der ganze erste Absatz mit Ausnahme des einleitenden Satzes ist eine Wiedergabe der Gedanken Conrads, ist erlebte Rede. Bei dieser Form der

Rededarstellung schildert der Autor die Gedanken der Figur aus der Perspektive der Figur. Er versetzt sich in ihre Lage und notiert ihre Gedanken, als ob es seine eigenen wären. Die Fragen in unserem Beispiel und die umgangssprachliche Wendung „keinen Pfifferling darauf geben“ machen das besonders deutlich. Sie zeigen einen hohen Grad der Einfühlung der Autorin in die Lage des Jungen, der darum bangt, daß seine Entdeckung, sein Geheimnis in die Öffentlichkeit getragen wird.

Auch im folgenden Absatz weist Verschiedenes darauf hin, daß die Autorin in ihrer Art zu sprechen, in ihrer Redeweise hinter die der Figur zurücktritt. Die gefühlsbetonten Ausrufe „Aber nein“, „Wie sollte er auch!“, das eingeschobene „doch“ bezeichnen die Unmittelbarkeit des Gedankenablaufs vom Standpunkt der Figur sehr anschaulich. Der Eindruck der Unmittelbarkeit verstärkt sich noch, wenn die erlebte Rede in den inneren Monolog mündet, wie es im letzten Satz unseres Zitats geschieht: „Und auch ich darf nicht daran denken“, wo Gedanken in direkter Form widergespiegelt werden. Der Junge, der sich in einem gespannten Gefühlszustand befand, hat sich durch Überlegungen, die als erlebte Rede wiedergegeben sind, beruhigt.

Durch die lexische, morphologische und syntaktische Auflockerung des Textes, durch die Verwendung des speziellen Wortschatzes der Figur (z. B. mundartliche Ausdrücke), durch kennzeichnende Eigenheiten in der Sprechweise der Figur, bringt die erlebte Rede dem Leser die Gedanken- und Gefühlswelt der Figur sehr nahe. Sie ist, wie Elise Riesel definiert, „das sprachlich-stilistische Gewand zum Ausdruck innerer Konflikte, erregter Gedankenabläufe, feinsten seelischer Nuancen“.¹⁸ Wir begegnen ihr darum vornehmlich dort, wo sich die Figur, wie es unsere Textstelle bestätigt, in innerem Zwiespalt oder in starker Erregung befindet. Das möge noch folgendes Textstück aus Bredels M. Drabbles „Die Begierde nach Wissen“ bezeugen:

Die Schwestern würden die Augen auf reißen... Ach, der Teufel hole sie, hole die ganze noble Sippschaft. Denken wunder was sie darstellen. Nichts als sticheln

und höhnen können sie. Geholfen hatte ihm noch niemand ... „Alle spielen mit mir, glauben, mich bemuttern zu müssen...“

„Vergiß doch nicht, du bist ein Brenten!“ Ein Brenten, das ist auch schon was ... Haha! Jetzt tun alle wunder wie besorgt...

Die Darstellung der Gedankenwelt Carl Brentens, der den Sticheleien seiner klein-bürgerlichen Schwestern ausgesetzt ist, weil er die Tochter eines Arbeiters geheiratet hat, ist voller Lebendigkeit. Das wird durch die verschiedensten sprachlichen Mittel, Elemente der erlebten Rede, bewirkt, durch Ausruf, gefühlsbetonte Aussage („Ach, der Teufel hole sie..“), durch umgangssprachliche Syntax („Denken wunder“ statt „Sie denken...“), durch eingeflochtenen inneren Monolog („Alle spielen mit mir...“), durch in Gedanken geführten Dialog („Vergiß doch nicht, du bist ein Brenten“). Die Sätze „Die Schwestern würden die Augen aufreißen... Ach, der Teufel hole sie, hole die ganze noble Sippschaft... Geholfen hatte ihm noch niemand“, das sind Feststellungen der Figur, die der Autor dem Leser mitteilt und die den Zorn Brentens auf seine von Standesdünkel besessenen Schwestern ausdrücken. Die erlebte Rede verdeutlicht den Zustand höchster Erregung, in dem sich der junge Brenten befindet. Dabei ist leicht zu erkennen, wie die Autorperspektive weitgehend durch die Figurenperspektive ersetzt ist.

Einem anderen Problem begegnen wir weiter in diesem Roman. Im ersten Kapitel werden Erinnerungen der beiden Romanhelden, des Autoschlossers Robert Lohse und des Parteifunktionärs Richard Hagen, geschildert, so auch Erinnerungen an ihre gemeinsame Jugendzeit. Einmal sind es die Gedanken Richards, dann die gleichen Ereignisse in den Gedanken Roberts. Dennoch kann man hier nicht von dem Stilmittel der erlebten Rede sprechen. Die Sprache bei der Wiedergabe der Gedanken Richards einerseits und Roberts andererseits weist keine charakteristischen stilistischen Unterschiede auf. Wortwahl, Satzgliedfolge, Satzbau und Aussagegehalt bestärken den Leser darin, daß es sich um rein erzählenden Text, um Autorrede handelt. Die Gedankenwiedergabe ordnet sich der von der Autorin vorgenommenen, notwendigen Rückblendung auf vergangenes

Geschehen unter, sie erfüllt vor allem kompositorische Funktion. Die Sätze tragen darum, ihrer Funktion entsprechend, fast durchweg einen sachlich-berichtenden Charakter. Die Wiedergabe der Erinnerungen geschieht mit der Sprache der Autorin bis auf die Stellen, wo innere Monologe die Anteilnahme der beiden Helden an den Ereignissen betonen. In einigen Fällen aber dringt das Empfinden der Figuren in die Autorrede ein, wie im folgenden Textstück.

Die Schuldfrage war eine unklare Sache und bis auf den heutigen Tag nicht geklärt, Soweit er sich selbst noch erinnerte, wurden sich dann die Väter einig, beschafften ein Glas und setzten es ein. Keiner durfte den Ball mehr anrühren. Er gehörte sowieso der Hanni. Ihr war es erlaubt, nur ihr. Sie spielte immer allein. Und wie! So klein sie auch war, himmelhoch flog der Ball.

Die ersten Sätze entsprechen grammatisch vollständig den Regeln der normativen Literatursprache, sie lassen keine figuralen Eigenheiten erkennen. Im zweiten Teil jedoch finden sich gefühlsmäßige Elemente. In dem Ausruf „Und wie!“ und der volkstümlichen Übertreibung „himmelhoch“ äußern sich Staunen und Bewunderung aus der Perspektive Richards, dem das Jugenderlebnis vor Augen steht, so wie er es damals sah und beurteilte. Das läßt die Schlußfolgerung zu, daß zuweilen die Figurenperspektive in die reine Autorrede dringt und charakteristische Wörter und Wendungen das Empfinden der Figur widerspiegeln.

Die erlebte Rede ist eine besonders in den letzten Jahrzehnten in der Literatur immer häufiger werdende Form der Rededarstellung. Sie bietet mannigfaltige Möglichkeiten, den seelischen Zustand einer Figur in den feinsten Schattierungen wiederzugeben; sie gewährt einen tiefen Einblick in die Gedankenwelt der Figur. Doch ist es geboten, diese Darstellungsform maßvoll und auf jeden Fall motiviert zu verwenden und nicht mit Hilfe dieses Stilmittels in einen Kult des Psychologismus zu verfallen. Das entspräche nicht unseren realistischen Gestaltungsprinzipien.

Normalerweise sind das abhängige Element und sein Head implizit (und ambig) in den Constraint- Grammar-Regeln vorhanden. Hier werden diese

Dependenzbeziehungen explizit gemacht, und zwar durch die Bezeichnung von Heads und Dependents in den Kontext-Tests.

Um den Parser voll auszunutzen, ist es auch hilfreich, die Valenzstelle in der Regel zu nennen. Dies hat zwei Effekte: 1. Es gibt nur eine Valenzstelle, d.h. es kann nicht mehr als ein Subjekt an ein finites Verb gebunden sein, und 2. wir können explizit in Regeln formulieren, von welcher Art von Valenzstellen wir erwarten, dass sie besetzt werden.

Die obige Regel funktioniert in einem nicht-ambigen Kontext gut, aber es ist dennoch nötig, tolerantere Regeln für ambige Kontexte zu spezifizieren.

unterscheidet sich von der vorherigen Regel insofern, als sie die anderen Lesarten des Nomens intakt lässt und nur eine (mögliche) Subjektdependenz hinzufügt, während beide vorherigen Regeln auch die Nomen-Lesart disambiguierte.

Jedoch reicht der Kontext-Test vor allem in der obigen Regel nicht aus, um verlässlich die Subjekt- Lesart auszuwählen. Er lässt lediglich die Möglichkeit offen, eine Dependenz einer anderen syntaktischen Funktion anzuhängen, d.h. die Dependenzrelationen bleiben ambig. Die Grammatik hutet sich möglichst davor, falsche Dependenzen einzuführen, aber aus offensichtlichen Gründen ist dies nicht immer möglich. Wenn mehrere syntaktische Funktionen eines Wortes Dependenzrelationen haben, bilden sie einen Dependenzwald. Deshalb kann, wenn die syntaktische Funktion nicht vorschnell disambiguiert wird, die korrekte Lesart selbst nach unerlaubtem Verbinden überleben, da globales Beschneiden (engl. pruning) später Dependenzverbindungen extrahiert, die konsistente Bäume bilden.

Verbindungen zwischen syntaktischen Labels bilden partielle Bäume, normalerweise um verbale Nuclei. Aber ein neuer Mechanismus ist nötig, um die strukturelle Information, die aus Regeln gewonnen wurde, voll auszunutzen.

Wenn eine Verbindung zwischen Labels gebildet wird, kann sie von den anderen Regeln genutzt werden. Wenn z.B. der Head einer Objektphrase gefunden und einem Verb zugeschrieben (indiziert) wird, ist die Nominalphrase rechts davon (wenn eine vorhanden ist) wahrscheinlich ein Objekt-Komplement. Es sollte den gleichen Head wie das existierende Objekt haben, wenn das Verb das richtige Subkategorisierungs-Tag hat. Die folgende Regel legt eine Dependenzrelation eines Verbes und seines Objekt- Komplements fest, falls das Objekt schon existiert:

Die Regel sagt, dass eine Dependenzrelation (o-compl) hinzugefügt werden, aber die syntaktischen Funktionen nicht disambiguiert werden sollten. Das Objekt-Komplement ist verbunden mit den Verb-Lesarten, welche die Subkategorisierung haben. Die Relation zwischen dem Objekt-Komplement und seinem Head ist derart, dass die Nominalphrase links vom Objekt-Komplement ein Objekt ist, das eine Dependenzrelation (object) mit dem Verb eingegangen ist. Natürlich können Dependenzrelationen auch nach unten verfolgt werden. Aber es ist auch möglich, vom letzten Zeichen in einer Verbindungskette auszugehen (z.B. die Verbkette *would have been wanted*) und dazu die Schlüsselwörter TOP und zu verwenden (Sprung zum obersten resp. untersten Element).

3.4 Ambiguität und Beschneiden

Folgende Strategie wird für das Verbinden und die Disambiguierung verfolgt:

- Im besten Fall sind ist mit Sicherheit eine Lesart im aktuellen Kontext korrekt ist. In diesem Fall kann Disambiguieren und Verbinden gleichzeitig ausgeführt werden (mit Befehl SELECT und Schlüsselwort HEAD).
- Der typischste Fall ist derjenige, in dem der Kontext Hinweise auf die korrekte Lesart gibt, aber wir wissen, dass es einige wenige Ausnahmefälle gibt, wo diese Lesart nicht korrekt ist. In so einem Fall fügen wir nur einen

Link hinzu.

- Manchmal gibt der Kontext klare Hinweise, was auf keinen Fall die korrekte Lesart sein kann. In diesem Fall können wir einige Lesarten entfernen, auch wenn wir nicht wissen, was die korrekte Alternative ist. Dies ist in der Constraint Grammar ein ziemlich typischer Fall, kommt aber in der neuen Dependenzgrammatik relativ selten vor. In der Praxis sind diese Regeln, die abgesehen von ihrer linguistischen Interpretation oft sehr obskur sind, die wahrscheinlichste Fehlerquelle. Ausserdem besteht kein Grund mehr, diese Lesarten explizit durch Regeln auszuschalten, weil das globale Beschneiden Lesarten entfernt, die keine „speziellen Beweise“ erhalten haben.

Grob gesagt, werden die REMOVE-Regeln der Constraint Grammar durch die INDEX-Regeln ersetzt. Das Ergebnis davon ist, dass die Regeln unter den neuen Rahmenbedingungen viel sorgfältiger sind.

Wie schon bemerkt, hat die Dependenzgrammatik grosse Vorteile beim Problem der Ambiguitäten. Da die Abhängigkeiten einen Baum formen sollen, können wir heuristisch Lesarten beschneiden, die mit nur geringer Wahrscheinlichkeit in so einem Baum vorkommen. Wir haben die folgenden Hypothesen:

1. Der Abhängenzwald hat ziemlich viele Lichtungen und ein ganzer Parse-Baum wird nicht immer gefunden;
2. Das Beschneiden sollte grosse (Unter-)Bäume bevorzugen;
3. Verbindungslose Lesarten von Wörtern können entfernt werden, wenn es eine Lesart mit Verbindungen unter den Alternativen gibt;
4. Nicht-ambige Unterbäume sind mit grosserer Wahrscheinlichkeit korrekt als ambige; und

5. Das Beschneiden muss nicht unbedingt Wörter zwingen, nicht-ambig zu sein. Wir können Regeln iterativ verwenden, und normalerweise sind einige der Regeln anwendbar, wenn die Ambiguität reduziert ist. Das Beschneiden wird dann nochmals angewendet u.s.w. Ausserdem beinhaltet der Beschneidungsmechanismus keine sprachspezifischen Statistiken.

Einige der heuristischsten Regeln können erst nach dem Beschneiden angewendet werden. Dies hat zwei Vorteile: Extrem heuristische Verbindungen wurden den Beschneidungsmechanismus verwirren, und Wörter, die andernfalls keinen Head hatten, konnten noch immer einen bekommen.

Bemerkungen: Interessant ist, dass *dogs* an das Hilfsverb *do* gebunden wird, nicht ans Hauptverb. Die Erklärung dafür findet sich in der Darstellung der Verbalketten in der FDG (siehe unter 'intranukleare Verbindungen')

3.5. Zusammenfassung

Der FDG-Parser von Tapanainen und Jarvinen kombiniert zwei Mechanismen: Mit dem ersten, der Constraint Grammar, werden ambige Lesarten entfernt. Mit dem zweiten werden Abhängigkeiten eingefügt. D.h. während der Parser disambiguiert, erzeugt er auch einen Abhängigkeitswald (also mehrere Abhängigkeitsbäume), der wiederum durch andere Disambiguierungsregeln und einen globalen Beschneidungsmechanismus reduziert wird. Die Autoren haben die Effizienz dieses Systems bisher nur mit einem ihrer eigenen anderen Systeme verglichen (dem ENGCG syntactic analyser)⁷, wobei der FDG-Parser besser abschneidet, indem er mehr Informationen liefert, die auch genauer und expliziter ist. Die Ambiguitätsquote beträgt zudem nur ein Viertel derjenigen des

⁷ Siehe Tapanainen/Jarvinen: A non-projective dependency parser, letzte Seite.

anderen Systems, so die Autoren⁸.

Die wichtigsten Punkte am FDG-System in Kurze:

- Es gibt keine Konstituenten, nur Abhängigkeiten.
- Es gibt funktionale Abhängigkeiten, also Kantenbezeichnungen.
- Es wird auf nur einer syntaktischen Ebene analysiert, der oberflächensyntaktischen.
- Das grundlegende syntaktische Element ist nicht das Wort, sondern der Nucleus.

2. Die Zusammenfügung solcher Minimaleinheiten gehorcht besonderen Gesetzen und ist Gegenstand der Wortbildung, oder richtiger: Lexembildung. Diese Gesetze sind grundverschieden von denen, die das Zustandekommen einer syntaktischen Einheit regeln. Fourquet unterscheidet drei relevante Einheiten, deren keine das Wort ist:

2. die Minimaleinheit aus Signans und Signatum (= Monem bei Martinet

{Andre Martinet: Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft, Stuttgart 1968}; Morphem in der amerikanischen Linguistik) Auch der Deckteil (= Anzeiger für grammatische Kategorien) besteht aus solchen Einheiten. Sie lassen sich als Teile eines kleinen Paradigmas definieren.

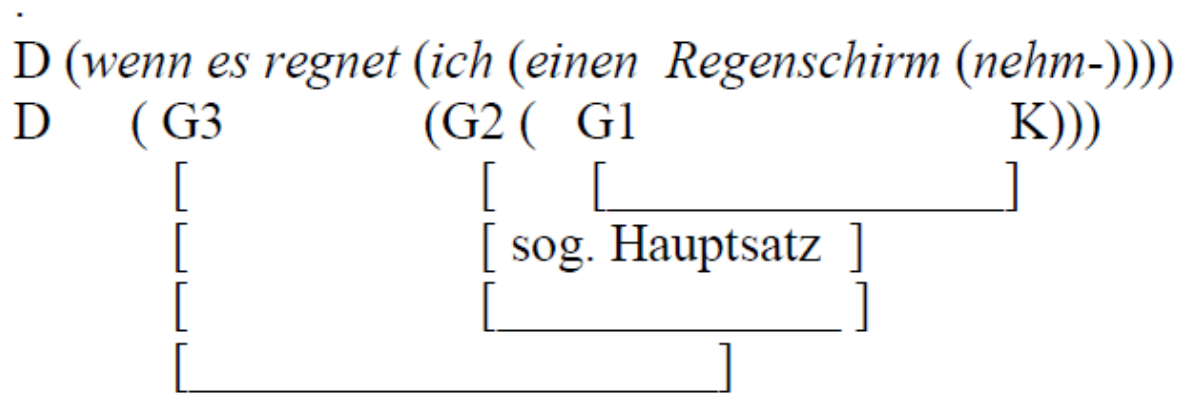
3. die komplexe lexikalische Einheit (*verlach-*, *Obstbaum*, *unter-geh-*), die einen Kernteil abgibt.

4. die spezifische Einheit (im Deutschen: verbale Einheiten, nominale Einheiten, adverbiale Einheiten und qualitative Einheiten, möglicherweise auch andere Typen von Einheiten) Die beiden Haupttypen - verbale und nominale Einheit - bestehen aus einem „Kernteil“, funktionellen „Gliedern“ und einem „Deckteil“. Die Zahl der Glieder kann gleich Null sein. Der Mindestbestand einer spezifischen Einheit ist demnach Deckteil plus

⁸ Auf die Vor- und Nachteile der praktischen Anwendung des FDG-Parsers wird bei der Präsentation eingegangen.

Kernteil. Wenn wir die Bestandteile der spezifischen Einheit in der Reihenfolge der Konnexionen ordnen, bekommen wir immer das gleiche Bild; z.B.:

Wenn es regnet, nehme ich einen Regenschirm



Die Glieder einer spezifischen Einheit haben selbst den Status einer spezifischen Einheit und geben Anlass zu einer neuen Analyse. Der verbale Satz ist eine verbale spezifische Einheit.

Sie ist im Hinblick auf das Sprachsystem definiert als eine spezifische Einheit, die nicht Glied einer höheren grammatischen Einheit ist. Auf der anderen Seite hängt der Satz mit der Rede zusammen, d.h. mit der sprachlichen Reaktion auf eine Situation. Diese Reaktion besteht aus einer oder mehreren solcher Einheiten (= Äußerungseinheit).

Mit der Valenz hat sich vor allem der Leipziger Germanist Gerhard Helbig befasst. In seinem Valenzwörterbuch (G.Helbig, Wolfgang Schenkel: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben, Leipzig 1969) bespricht er den Valenzbegriff sehr ausführlich. Er versteht darunter die Fähigkeit des Verbs, bestimmte Leerstellen um sich herum durch obligatorische oder fakultative Mitspieler zu besetzen. Als solche Mitspieler fasst er Substantive in verschiedenen Kasus auf (einschließlich der prapositionalen Kasus) sowie Adjektive, Adverbien, Infinitive, Partizipien und Nebensätze. Die Leerstellen sind im Stellenplan des Verbs verankert. Wenn das gleiche Verb der

Zahl oder der Art nach verschiedene Mitspieler hat, dann handelt es sich um mehrere Varianten dieses Verbs. Auch Ulrich Engel hat in seinen Arbeiten zur Dependenzgrammatik versucht, den Begriff Valenz zu präzisieren. Er fasst die Valenz zunächst als Konkomitanz auf. Die konkomitanten Elemente kann man als einander bedingend auffassen. Die Bedingung ist dabei an sich prinzipiell nicht gerichtet, kann aber mittels einer Setzung gerichtet werden. Engel bezeichnet das durch diese Setzung hohergestellte Element als Regens, das von diesem durch die Setzung für abhängig erklärtes Element als Dependens. Ein Dependens kann immer nur ein Regens haben, von einem Regens hingegen können mehrere Dependents abhängig sein. U. Engel unterscheidet vier Klassen von möglichen Elementen des Satzes (D-Klassen):

7. das satzkonstituierende Verb (Verbalkomplex)
8. unmittelbar verbabhängige Elemente
9. mittelbar verbabhängige Elemente (Attribute verschiedenen Grades und Pertinenzelemente)
10. verbunabhängige Elemente (freie Satzglieder)

Weiterhin teilt er die Elemente des Satzes nach ihren Anaphorisierungsmöglichkeiten in sechs Klassen (A-Klassen) ein; anaphorisierbar durch:

6. Personalpronomen (*er, sie, ihr* usw.)
7. abstraktes Adverb (*da, hin, darum* usw.)
8. Präpositionaladverb (*daran, dafür, davon* usw.)
9. *so* oder *es*
10. geschehen, sein, tun usw.
11. Satzglieder ohne Anaphern

Da nun A-Elemente grundsätzlich Wortgruppen und D-Elemente grundsätzlich Teile von solchen sind, sind D-Elemente Teile von A-Elementen. Die Klassendurchschnitte zwischen A- und D-Klassen bezeichnet Engel dann als Klassen syntaktischer Glieder (S-Klassen). Als Valenz kann er ganz allgemein

die Eigenschaft von D-Elementen definieren, als (im Dependenzmodell ‚abwärts‘) gerichtete Bedingung für S-Elemente zu fungieren. Die individuelle Valenz ergibt sich dann nicht nur aus der Anzahl (wie bei Tesnière), sondern auch aus der Art der abhängigen Elemente.

Dies kann an Hand eines konkreten Beispiels erklärt werden. Zunächst muss man davon ausgehen, dass es in der Sprache keineswegs irgendwelche naturgegebenen Abhängigkeiten gibt. Zwischen zwei sprachlichen Elementen, die gleichzeitig miteinander auftreten, besteht im Prinzip nur eine Vorkommensrelation, für die U. Engel den bereits erwähnten Terminus ‚Konkomitanz‘ verwendet. (Vgl. außerdem den Begriff „Kookurenz“, dt.: Miteinander-vorkommen; bei der Distributionsanalyse stehen alle Einheiten, die gleichzeitig in einem Satz vorkommen, in Kookurenz zueinander. [Zellig S. Harris]) Er erläutert diesen Begriff am folgenden Beispiel:

Ein fallender Ast hat meinem Bruder das linke Bein abgeschlagen.

E0 ----- V <01> ----- E1

[

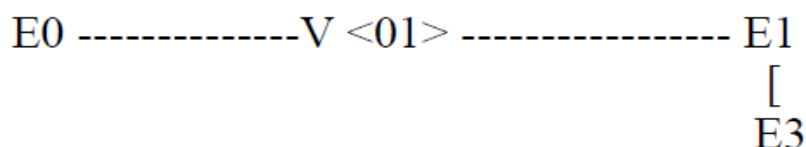
E3

Das Diagramm kann folgendermaßen gelesen werden:

Ein fallender Ast (E0 = Nominativergänzung) ist vorkommensmäßig an ein Verb (V) wie *abschlagen* gebunden, das die Valenz <0> (= nominativisches Element) aufweist. Das Verb *abschlagen* hat jedoch die zusätzliche Valenz <1>, d.h. es verlangt eine E1 (= Akkusativ-ergänzung), hier *das linke Bein*. Unter der Bedingung, dass E1 einen Körperteil oder Ähnliches bezeichnet, muss in der Regel das Lebewesen, dem dieser Körperteil gehört, in dativischer Form (E3) [Pertinenzdativ / possessiver Dativ] mitgenannt werden. - Hatte *der fallende Ast* nämlich die Kante eines Simses abgeschlagen, so konnte kein entsprechender Dativ hinzugesetzt werden. Diese Erläuterung zeigt, wie die einzelnen Teile des Satzes in ihrem Vorkommen aufeinander angewiesen sind. Dabei stellt sich die Frage nach der hierarchischen Anordnung der

Konstituenten, d.h. der Terme der Vorkommensrelation.

(r Term, -s, -e = Glied einer Formel, Endelement) Es besteht z.B. offensichtlich eine Konkomitanz zwischen dem Verb *abschlagen* und der Akkusativergänzung *das linke Bein*. Sollen wir nun sagen, das Verb bedinge die Akkusativergänzung oder die Akkusativ- ergänzung bedinge das Verb? In der Sprache selbst lässt sich eine solche Art Bedingung nicht beobachten. Wir wissen lediglich, dass weder das eine noch das andere Element allein stehen kann. Wenn wir also eine grammatische Kategorie ‚Bedingung‘ einführen, so bleibt es uns überlassen, welches Element der Vorkommensrelation wir als ‚bedingend‘ und welches als ‚bedingt‘ auffassen. Es ist vorteilhaft, die Bedingung so zu richten, dass in möglichst vielen Fällen Terme, die mehrere andere Terme zugleich bedingen, diesen vorgeordnet sind. Daher wird bestimmten Elementen ein höherer (bzw. der höchste) Platz zugewiesen, andere dürfen nur tiefer angesetzt werden. Solcherart gerichtete Konkomitanz nennt man *Dependenz* (Abhängigkeit). Das *dependentielle* Verfahren lässt sich durch die Umwandlung des Konkomitanzdiagramms in ein *Dependenzdiagramm* veranschaulichen:



Hier ist das Verb *abschlagen* höchstes Element oder *Regens*, weil die meisten Elemente des Satzes zugleich als vom Verb bedingt aufgefasst werden können. Theoretisch lässt sich aber auch einem anderen Element im Satz der Rang des obersten *Regens* zuweisen. Das *dependentielle* Prinzip erstreckt sich keineswegs nur auf den deutschen Verbalsatz. Es kann auch auf Wortgruppen sowie auf Texte angewandt werden.

Zusammenfassend: *Dependenz* liegt vor, wenn *Komitanz* in eine bestimmte (im Diagramm: vertikale) Richtung gebracht worden ist. Diese Ausrichtung ist nicht durch die Sprache vorgegeben, sondern sie beruht auf der Entscheidung

des Grammatikers, die wiederum durch den Zweck der grammatischen Beschreibung sowie durch das Kriterium der Einfachheit motiviert ist.

Anmerkung: Formalisierung der Grammatik

Im Grunde handelt es sich bei diesen Bemühungen um einen Versuch, die natürliche Sprache (Objektsprache) mit Hilfe einer Kunstsprache (Metasprache) zu beschreiben. In der europäischen Linguistik hat sich diese aus Amerika kommende Tendenz in den sechziger Jahren durchgesetzt. Die Formalisierung sollte die Linguistik zu einer exakten Wissenschaft machen. Seitdem liefern einige Richtungen der modernen Linguistik (z.B. generative Grammatik, neuere Ausprägungen der Dependenzgrammatik, die Kasusgrammatik der Fillmore-Schule) vorwiegend oder ausschließlich formalisierte Grammatikdarstellungen. {Charles J. Fillmore: Case for Case. In: Universals in Linguistic Theory. Hrsg. Von E. Bach und R.T. Harms. New York 1968, S. 1 - 88. Dt.: Plädoyer für Kasus. In: Kasustheorie. Hrsg. von Werner Abraham. Frankfurt a. M. 1971, S. 1 - 118.}

Die meisten der verwendeten Kunstsprachen stammen aus der formalen Logik oder wurden auf dieser Basis entwickelt. Sie haben gegenüber einer natürlichen Sprache den Vorteil, dass sie einfach, systematisch und widerspruchsfrei sind. Doppeldeutigkeiten und falsche Assoziationen werden bei einer solchen Beschreibung von vornherein vermieden. Allerdings handelt es sich bei einer Formalisierung - und das wird manchmal vergessen - nur um eine Schreibweise. Sie bietet allein keinerlei Gewähr für die Richtigkeit einer Aussage und besitzt auch keinen eigenen Erkenntniswert. Daher ist die allererste Voraussetzung für sowohl konventionelle als auch formalisierte Beschreibungen, dass alle grammatischen Aussagen genau formuliert und auf ihre Gültigkeit hin überprüfbar sind.

Die Gliederung der Gesamtgrammatik in einzelne grammatische Disziplinen
Diese erfolgt am besten anhand folgender Überlegungen:

Die Grammatik beschäftigt sich immer einerseits mit einzelnen sprachlichen

Elementen, andererseits mit der Kombination dieser Elemente. Die Regeln für solche Kombinationen sind naturgemäß abhängig von der Art der Elemente, für die sie gelten. Herkömmlicherweise unterscheidet man bereits in der älteren Grammatik (z.B. bei John Ries) Laute, Wörter, Wortgefüge und Sätze. Die entsprechenden Teilbereiche waren also Lautlehre, Wortlehre und Syntax, wobei die Wortlehre in Wortbildungs- und Flexionslehre (Morphologie), die Syntax in Wortgruppen- und Satzlehre zerfallen. In Wirklichkeit aber gibt es kaum ein Grammatikbuch, das so systematisch aufgebaut wäre. Da sich die Grammatiken vorwiegend an praktischen Zielen orientieren, behandeln sie meistens die Flexionslehre und die Satzlehre in großer Ausführlichkeit, die übrigen Disziplinen hingegen nur oberflächlich. Besonders die Wortgruppenlehre ist in der traditionellen deutschen Grammatik arg vernachlässigt worden.

In der neueren Grammatikforschung geht man - trotz begrifflicher und terminologischer Unterschiede - im Prinzip davon aus, dass die Sprache ein Zeichensystem ist. Jedes sprachliche Zeichen besteht aus einem Signifikat und einem Signifikanten. Das kleinste sprachliche Zeichen, das sich nicht mehr in eine Folge von Zeichen zerlegen lässt, bezeichnet man nach André Martinet als Monem. Moneme weisen also eine lautliche Form und eine Bedeutung auf. Sie lassen sich zwar in kleinere Einheiten zerlegen, die aber selbst - im Gegensatz zu Monemen - keine Bedeutung haben. Sie werden als Phoneme bezeichnet und haben bedeutungsunterscheidende Funktion. Die Liste der Phoneme einer Sprache ist begrenzt. Bereits in diesem Bereich (= phonetisch-phonematische Ebene) gibt es eine Art sprachspezifische Kombinatorik: im Deutschen existiert z.B. die Kombination *flink*, möglich wäre auch **frink*, ausgeschlossen dagegen **fnilk* oder **fnirk*. Die Möglichkeiten der Phonemverbindungen in Monemen tragen also wesentlich zur lautlichen Charakterisierung einer Sprache bei. In der amerikanischen Linguistik spricht man statt von Monemen von Morphemen und unterscheidet freie Morpheme (= A. Martinet: Lexeme) und gebundene Morpheme. Die letzteren zerfallen in die Klasse der Wortbildungsmorpheme (bei

U. Engel: Derivanten) und die Klasse der grammatischen Morpheme (U. Engel: Flexeme)

[das Monem, -s, -e; das Morphem, -s, -e; das Flexem, -s, -e; der Derivant, -en, -en]

In der „Syntax der deutschen Gegenwartssprache“ (1. Aufl. Berlin 1977, 3. Aufl. 1994) werden Moneme als kleinste Einheiten der Wortstruktur betrachtet und damit als kleinste syntaktische Einheiten überhaupt. Die Kombinatorik dieser Elemente sowie die Kombinatorik der Einheiten, die aus diesen Elementen auf höheren Ebenen entstehen (Wörter, Phrasen,

Sätze als Verbalphrasen i. w. S., Texte) bezeichnet U. Engel als Syntax. Damit ist Syntax die Kombinatorik der Einheiten des ganzen supraphonematischen Bereichs.

Die Flexematik, die in anderen grammatischen Darstellungen Morphologie genannt wird, ist die Kombinatorik von Flexemen mit Lexemen. Lexeme sind sprachliche Elemente, die einer bestimmten Lexemklasse angehören. Wenn die Flexion als Grundlage der Lexemklassifikation dient, können alle Lexeme zunächst in zwei Klassen eingeteilt werden: flektierbare und nichtflektierbare. Die nichtflektierbaren Lexeme heißen Partikeln. Ihre weitere Subklassifikation kann nur auf Grund syntaktischer Verwendungsweisen erfolgen. Die Flexibilia (= die flektierbaren Lexeme [das Flexibile]) lassen sich in vier Gruppen einteilen. Die Einteilung beruht auf der Kombinierbarkeit dieser Lexeme mit verschiedenen Flexemkategorien.

U. Engel unterscheidet im Deutschen sieben Flexemkategorien:

Kasus, Person, Numerus, Genus, Komparation, Verbal I und Verbal II.

Kasus hat ein viergliedriges Paradigma (Nominativ, Akkusativ, Genitiv, Dativ; angeordnet nach der Vorkommenshäufigkeit im Deutschen) und kommt bei Nomen, Adnomen (= Determinativ + Adjektiv) und Pronomen vor.

Die Kategorie Person hat ein dreigliedriges Paradigma (nach L. Tesnière): Lokutiv (1. Person = Sprecher/-in), Allokutiv (2. Person = der/die/das Angesprochene), Delokutiv (3. Person = der/die/das Besprochene). Sie kommt

bei einigen Pronomina sowie beim Verb vor.

Numerus hat ein zweigliedriges Paradigma und kommt bei Nomen, Determinativ, Adjektiv, Pronomen und Verb vor. Die Numeri sind meist morphologisch markiert.

Bei Genus unterscheidet man ein dreigliedriges Paradigma: Maskulinum, Femininum, Neutrum. Die Kategorie kommt bei Nomen, Determinativ, Adjektiv und Pronomen vor. Ein konstantes Genus haben nur das Nomen und einige Pronomina. Bei Determinativ und Adjektiv ist das Genus variabel und richtet sich nach dem Genus des begleiteten bzw. vertretenen Nomens. In der Gegenwartssprache ist das Genus nur selten an der äußeren Form des Wortes ablesbar, vor allem an Ableitungssuffixen. Die einzelnen Genera haben keine Bedeutung: Genus darf nicht mit Sexus verwechselt werden. Es gibt zwar Überlappungen von Genus und Sexus, sie sind aber vereinzelt und im Grunde nur zufällig.

Komparation hat ein dreigliedriges Paradigma: Positiv, Komparativ, Superlativ. Die Kategorie kommt hauptsächlich bei Adjektiven vor, außerdem auch bei einigen Adverbien. Die Komparationsflexeme (-er, -(e)st) sind immer morphologisch unterscheidbar. Der Positiv erscheint ohne Markanten. Außerdem gibt es suppletive Komparationsformen (*gern* > *lieber*). Verbal I hat ein funfgliedriges Paradigma: Prasens, Präteritum, Konjunktiv I, Konjunktiv II, Imperativ. Diese Kategorie kommt (wie Verbal II) nur bei Verben vor. Die mit einem Flexem aus Verbal I verbundenen Verben heißen finite Verben. Verbal I ist in der Regel morphologisch eindeutig markiert. Allerdings hat nicht jedes Flexem aus Verbal I einen eindeutigen Markanten. (Vgl. z.B. Indikativ und Konjunktiv Prasens und Präteritum. Hier treten dann - vor allem in der „indirekten Rede“ - häufig, wenn auch nicht notwendigerweise „Ersatzformen“ und wurde-Periphrasen auf.) Immerhin kann die Kommunikation auch bei Verwendung mehrdeutiger Formen noch durchaus verlässlich funktionieren.

Verbal II hat ein dreigliedriges Paradigma: Infinitiv, Partizip I, Partizip II. Verben

mit Flexemen aus Verbal II heißen infinite Verben. Der Infinitiv kommt hauptsächlich als abhängiges Element innerhalb von Verbalkomplexen vor (*Ich musste arbeiten*), gelegentlich bildet er auch selbst den Verbalkomplex (*Ich hoffe, dich vor ihm zu schützen*), seltener steht er als Attribut beim Nomen (*die Kunst aufzuhören*). Das Partizip I wird in der Gegenwartssprache ausschließlich als Adjektiv verwendet (*die schweigende Mehrheit, Sie standschmollend beiseite*). Das Partizip II erscheint als Bestandteil des Verbalkomplexes (*Er hat gesungen. Nina wird gelobt*.) oder fungiert wie ein Adjektiv (*das verlorene Schaf, Ich bin erschuttert*).

Auf Grund der aufgezählten Flexemkategorien lassen sich die Flexibilia weiter in Gruppen einteilen. Dabei werden für ihre Definition nur die Kategorien Kasus, Genus und Verbal I benötigt:

- Lexeme, die mit Verbal I verbindbar sind. Sie heißen Verben. Die Lexemklasse Verb ist mit der Wortklasse Verb identisch.
- Lexeme, die sich mit der Flexemkategorie Kasus verbinden. Mithilfe der Kategorie Genus lassen sie sich in folgende Gruppen aufgliedern:

Eine Klasse von Lexemen, die ein Kasusparadigma hat, aber kein Genusparadigma, weil sie auf ein Genus festgelegt oder genusneutral ist (Substantiva und einige Pronomina: *Tag, Buch, Zunge; ich, wir, jemand, wer, was*, auch einige Kardinalzahlen: *zwei, G. zweier, (mit) zweien, drei, dreier, (mit) dreien*;

Die Lexeme, die neben dem Kasusparadigma auch ein Genusparadigma haben, bilden zwei Untergruppen:

Eine Klasse mit einem Genusparadigma und drei verschiedenen Kasusparadigmen im Singular des Maskulinums und Neutrums. Sie entspricht im Großen und Ganzen der herkömmlichen Klasse der Adjektive.

Die restlichen Lexeme dieser Hyperklasse haben ein Genusparadigma und ein oder zwei Kasusparadigmen im Singular des Maskulinums und Neutrums. Hierher gehören vor allem: der definite und indefinite Artikel, das

Demonstrativpronomen, das Possessivpronomen und das Relativpronomen.

Lexemklassen - Sie ergeben sich auf Grund der Kombinierbarkeit der Lexeme mit Flexemkategorien:

(L1) Partikeln - unflektierbar Flexibilia:

(L2) Verben - verbindbar mit der Kategorie Verbal I

(L3.1) - ein Kasusparadigma, kein Genusparadigma (Substantive und bestimmte Pronomina)

(L3.2) - ein Genusparadigma und drei Kasusparadigmen im Singular des Mask. und des Neutr. (Adjektive)

(L3.3) - ein Genusparadigma und ein oder zwei Kasusparadigmen im Sg. des Mask. und Neutr. (Artikel und einige Pronomina)

Diese Klassifikation der Lexeme auf Grund der Flexion berücksichtigt nicht ein wichtiges Gliederungskriterium, das selbst bei herkömmlichen Wortarten eine Rolle spielt: die Kombinierbarkeit mit anderen Lexemen zu größeren Einheiten. Diese Kombinatorik ist so wichtig, dass sie die Grundlage für eine zweite Klassifikation liefert. Da die beiden Klassifikationen nicht auf einen Nenner zu bringen sind, wird bei U. Engel die begriffliche Unterscheidung zwischen Lexem und Wort eingeführt. Das Wort ist ein Lexem in seinem lexematischen Kontext. Da sich Lexeme nicht miteinander kombinieren lassen, ohne dass die flexiblen unter ihnen Flexeme zu sich nehmen, erscheint jedes Wort, sofern es einem Flexibile entspricht, in Form einer Lexem-Flexem-Verbindung. Nur Partikeln [= Unflektierbare] sind als Lexeme wie als Wörter formgleich; aber als Wörter unterliegen sie einer Subklassifizierung. Das Lexem ist also lediglich eine Lexikoneinheit, das Wort ein potentieller Bestandteil eines Syntagmas. Die Wortklassen sind auf Grund ihrer lexematischen Kombinatorik definiert und stimmen mit den Lexemklassen (mit Ausnahme der Wortklasse Verb) nicht mehr durchgehend überein.

Wortklassen:

Verben (V) - Die Klasse entspricht völlig der gleich benannten Lexemklasse

und hat eine spezifische Kombinatorik.

Nomina (N) - Hierher gehören mit Ausnahme der genusneutralen Pronomina (*ich, du* u. a.) die Lexeme der Klasse L3.1. (*Buch, Dackel, Tag, Zunge*) Sie lassen sich mit Adnomina kombinieren und können in ihrer Gesamtheit Genitivattribute, Relativsätze und situative Angaben zu sich nehmen.

Adnomina (A) - Es sind Wörter, die mit Nomina kombiniert, aber zum Teil auch allein vorkommen können. Sie lassen sich in Adjektive, Determinative und eine kleine Klasse exklusiver Adnomina (Ae) einteilen.

Adjektive (Aa) - sind vor allem die Lexeme der Klasse L3.2 sowie alle Kardinalzahlen.

Im Einzelnen gelten hier verschiedene Kombinationsregeln.

Determinative (Ad) - lassen sich immer mit einem Nomen kombinieren. Sie sind aber nur in begrenztem Maße untereinander verbindbar (z.B. *dieser mein Zeuge*). Es handelt sich um die sog. adjektivischen Pronomina der traditionellen Grammatik.

Pronomina (P) - Die Funktion dieser Wortklasse besteht darin, dass ihre Elemente an die Stelle der Nomina (bzw. der ganzen Nominalphrasen) treten. Es lassen sich hier drei Subklassen unterscheiden (P1, P2, P3)

P1 Die (geschlossene) Klasse umfasst die Elemente *ich, wir; du, ihr; Sie* (als Anredeform für sozial distante Erwachsene). Diese können keine Attribute, wohl aber Relativsätze und situative Angaben zu sich nehmen.

P2 Die (geschlossene) Klasse umfasst die Elemente *er, sie, es*. Sie können Relativsätze und situative Angaben regieren.

P3 Die (geschlossene) Klasse umfasst Elemente *jemand, niemand, wer, was, etwas, nichts*.

Die Elemente dieser Klasse können Relativsätze und situative Angaben regieren, außerdem aber Adjektivphrasen in der Form des Singular Neutrum (*jemand Neues, etwas Gutes*).

Unter Zuhilfenahme von Nomen, Adjektiv, Determinativ, Pronomen und Verb

lassen sich auch die meisten Partikeln nach Wortklassen ordnen. Es sind: Subjunkturen (S), Kopulapartikeln (K), Präpositionen (T), Konjunkturen (U) und eine Restklasse (R). Subjunkturen (S) sind Elemente, die in ihrer Umgebung mindestens ein finites Verb oder ein Verb im Infinitiv haben. Gemeint sind im Wesentlichen die „unterordnenden Konjunktionen“ der traditionellen Grammatik sowie Infinitivsatz-Einleitungen (*um ...zu, statt ... zu, ohne ... zu*).

Kopulapartikeln (K) Diese kleine Klasse von Partikeln ist mit den „Kopulaverben“ *sein, werden, bleiben, scheinen* kombinierbar. Es handelt sich um die sog. „nur-pradikativen Adjektive“ der traditionellen Grammatik: *quitt, schuld, leid* usw.

Präpositionen (T) Diese Elemente können in ihrer Umgebung immer ein Nomen in spezifischem Kasus haben. (Die Abkürzung T nach Tesniers Translativ gewählt.) Konjunkturen (U) sind Partikeln, die im konexionellen Bereich symmetrische Umgebung haben. Sie verbinden gleichartige Konstrukte - Äußerungen, Sätze, Phrasen, Wörter. Es sind die „nebenordnenden Konjunktionen“ der traditionellen Grammatik (*und, aber, denn* u. a.), aber auch Wörter wie *deshalb, demzufolge* (Konjunkionaladverbien), die immer Sätze verbinden, sowie die Partikel *auch* und bedeutungsverwandte Wörter.

Restklasse (R) Diese Partikeln können nur behelfsweise auf Grund semantischer Kriterien subklassifiziert werden. So lassen sich Wörter mit Verweisfunktion ausgliedern (*da, darüber* u. a.), existimatorische Elemente (*wohl, vermutlich, zwar*) sowie negierende Elemente (*nicht, keineswegs*).

Wortklassen - Sie ergeben sich auf Grund der Kombinierbarkeit der Lexeme mit anderen Lexemen zu größeren Einheiten:

4. **Verben**

5. **Nomina**

6. **Adnomina:**

6. Adjektive
7. Determinative
8. exklusive Adnomina (all die vielen Schmetterlinge)
7. Pronomina:
 1. P1 (ich, wir, du, ihr, Sie)
 2. P2 (er, sie, es)
 3. P3 (jemand, niemand, wer, was, etwas, nichts)
8. Subjunkturen
9. Kopulapartikeln
10. Präpositionen
11. Konjunkturen
12. Restklasse

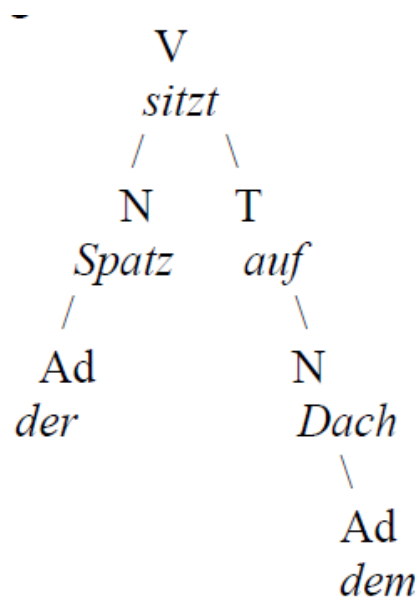
Wortgruppen

Auf dem Weg vom Wort zum Satz hat die Syntax als Kombinatorik des supraphonematischen Bereichs zunächst die Ebene der Wortgruppe zu berücksichtigen. Auf dieser Ebene gelten bekanntlich andere Kombinationsregeln als im Bereich der Wortstruktur. Als Beispiel einer Klassifikation der Wortgruppen wird hier wiederum die Darstellung in der „Syntax der deutschen Gegenwartssprache“ kurz referiert.

Der Spatz sitzt auf dem Dach.

Dieser Satz enthält eine Präpositionalgruppe *auf dem Dach*. Die gesamte Gruppe wird sozusagen von außen her durch das Verb *sitzt* regiert. Der Terminus Regens soll diesem extern regierenden Element vorbehalten bleiben. Das intern regierende Element der Gruppe, die Präposition *auf*, wird mit dem Terminus Nukleus (= Kern) belegt. Man kann die Wortgruppen - sozusagen kontextfrei - nach ihrem Nukleus benennen. Solche nach dem Nukleus benannten Konstrukte heißen Phrasen. Theoretisch gibt es so viele Klassen von Phrasen wie Wortklassen. Die

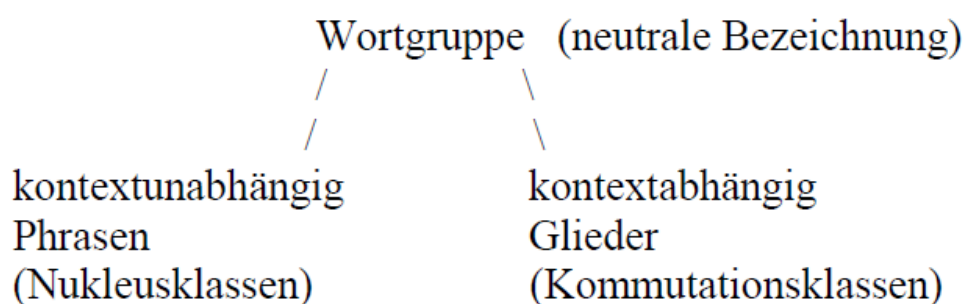
zitierte Darstellung rechnet daher mit Verbalphrasen, Nominalphrasen, Adjektivphrasen, Determinativphrasen, Pronominalphrasen, Subjunktorphrasen, Kopulapartikelphrasen, Prapositionalphrasen, Konjunktorphrasen und Phrasen, die durch die Partikeln der Restklasse gebildet werden. Diese Phrasen sind allein durch ihren Nukleus definiert, nicht durch ihre Dependenzien. So ist z.B. das Konstrukt *der Mann, der Birnen verkauft* eine Nominalphrase. Aber auch ein Wort wie *der Mann* oder *Mann*, wenn es keine Dependenzien hat, ist eine Nominalphrase. Es gilt also, dass Phrasen auch aus einem einzigen Wort bestehen können, falls dieses keine Dependenzien hat. Freilich gibt es Wörter, die ohne Dependenzien gar nicht vorkommen, z.B. Prapositionen, Konjunkturen, Subjunktoren und die meisten Verben sowie einige Adjektive. Bei den Verbalphrasen wird noch unterschieden zwischen der „engeren Verbalphrase“ (Verbalkomplex, Prädikat) und der Verbalphrase im weiteren Sinne, d.h. dem Satz. Der Satz wird somit definiert als Phrase, deren Nukleus ein finites Verb oder ein Verb im Infinitiv ist. Betrachtet man das Konstrukt *auf dem Dach* in seiner Umgebung, also kontextabhängig, nämlich in Beziehung zu seinem „externen“ Regens, so zeigt es sich, dass diese Phrase von dem Verb abhängt.



Die Phrase *auf dem Dach* ist also eines der Elemente, die von Verben wie *sitzen*

abhängen können. Aber dieses Verb lässt nicht nur Präpositionalphrasen zu. Auch Adverbien wie *hier*, *dort*, *da* sind an dieser Stelle einsetzbar, es handelt sich also nach der hier verwendeten Terminologie um die Partikeln der Restklasse bzw. ihre Phrasen. Man sieht daraus, dass das Verb seine Dependenzien auf eigene Weise selektiert - unabhängig von deren Phrasenstruktur - und dass dabei die Beschränkung auf eine einzige Phrasenklasse nicht die Regel ist. Konstrukte, die von ihrem unmittelbaren Regens selektiert werden, heißen Glieder.

Glieder sind also Elemente einer Kommutationsklasse (eines Paradigmas), die sich auf Grund eines bestimmten Kontextes ergibt.



[Die traditionelle Grammatik wurde hier von einer Wortgruppe und ihrem Aufbau einerseits sowie ihrer syntaktischen Funktion bzw. ihrem Satzgliedwert (ihrer Satzgliedschaft) andererseits sprechen.]

Zusammenfassend: Die Phrasen sind durch ihren Nukleus, die Glieder durch ihr Regens definiert. Die Eigenschaft eines Wortes, als Regens aufzutreten und Glieder zu regieren, wird als Rektion bezeichnet. Grundsätzlich haben Elemente jeder Wortklasse ihre Rektion. Es gilt jedoch, dass nicht alle Elemente einer Wortklasse dieselbe Rektion haben. Bekanntlich unterscheidet man z.B. bei der Wortklasse Verb absolute Verben, Akkusativverben, Dativverben, Genitivverben usw. Aber solche auf Teile der Wortklasse beschränkte Rektion existiert auch bei Substantiven und Adjektiven. Es heißt z.B. *Hoffnung auf Frieden* aber nicht * *Gewissheit auf Frieden*. Ähnlich bei Adjektiven: *gierig*

nach Ruhm, zufrieden mit Thomas. [Die herkömmliche Grammatik spricht beim Verb von Satzgliedern, bei Substantiven und Adjektiven gewöhnlich von Attributen.] Diese auf Teile von Wortklassen beschränkte Rektion heißt (bei U. Engel) Valenz. Damit ist Valenz gleich subklassenspezifische Rektion. Im Zusammenhang mit dem Begriff der Valenz ist auch die Unterscheidung von Ergänzungen und Angaben zu sehen.

Ergänzungen sind Glieder, die nur von bestimmten Elementen einer Wortklasse abhängen, d.h. m. a. W. es sind subklassenspezifische Glieder.

Angaben sind Glieder, die von allen Elementen einer Wortklasse abhängen können.

Beispiel:

Die Nominalphrase *das Bedürfnis nach Sicherheit in unserer Zeit* besteht aus dem Nukleus *Bedürfnis* und zwei Satelliten, die beide Präpositionalphrasen sind. Die erste kann nur bei einigen wenigen Nomina wie *Ruf*, *Wunsch*, *Sehnsucht* vorkommen (*Ruf nach Sicherheit*, *Wunsch nach Sicherheit*, *Sehnsucht nach Sicherheit*). Die zweite Präpositionalphrase *in unserer Zeit* ist im Prinzip bei jedem beliebigen Nomen denkbar.



Nach dieser Auffassung sind Ergänzungen und Angaben keineswegs nur auf den

Bereich der unmittelbaren Verbdependentien beschränkt. Vielmehr können sie theoretisch bei beliebigen Wörtern als Dependentien vorkommen. Faktisch hat man mit Ergänzungen und Angaben bei Adjektiv, Nomen und Verb zu rechnen (Adjektivergänzung, -angabe, Nominalergänzung, -angabe, Verbergänzung, -angabe). Die hier getroffene Abgrenzung zwischen Ergänzung und Angabe ist nicht identisch mit der zwischen notwendigen und weglassbaren Gliedern. Notwendig ist dann jedes beliebige Element des Textes, wenn sein Fehlen verhindern würde, das Gemeinte adäquat auszudrücken. Umgekehrt ist im kommunikativen Sinne letzten Endes fast alles weglassbar, wenn die fehlenden Teile eines Satzes in der konkreten Situation ohne weiteres ergänzt werden können. So verstanden hat das Begriffspaar „notwendig - weglassbar“ mit dem Begriffspaar „Ergänzung - Angabe“ nichts gemein. Eine andere Dichotomie ist „obligatorisch - fakultativ“. Obligatorisch sind Elemente, deren Elimination zu grammatisch unkorrekten Sätzen führt, während sie bei fakultativen Gliedern ohne weiteres möglich ist. Hier gilt folgendes:

Obligatorische Glieder sind immer Ergänzungen. Angaben sind immer fakultativ. Ob fakultative Glieder Angaben oder Ergänzungen sind, kann durch Feststellung ihres Regensbereichs entschieden werden (möglich bei jedem Element der Wortklasse = Angabe; möglich nur bei einem Teil, d.h. subklassenspezifisch = Ergänzung).

Auf Grund dieser Erwägungen lässt sich auch der Begriff Satzglied neu definieren, und zwar als logische Summe von Verbergänzungen und Verangaben. Dagegen sind Attribute Ergänzungen oder Angaben, die von nichtverbalen Wörtern abhängen.

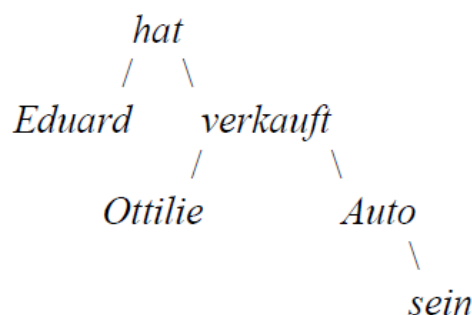
[Attribute = Ergänzungen + Angaben

Satzglieder = Ergänzungen + Angaben auf Satzebene]

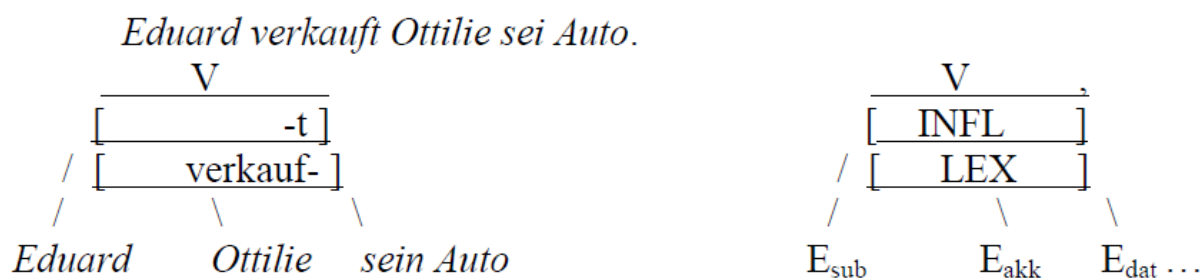
Eine detaillierte Ausarbeitung des Dependenzprinzips und seine Anwendung auf die Darstellung der hierarchischen Struktur des Satzes sowie ihre lineare Abbildung präsentiert die „Syntax der deutschen Sprache“ von Hans-Werner

Eroms (Berlin / New York : de Gruyter 2000). Sie behebt die bis dahin existierenden Mängel der dependentiellen Grammatik. Aus unseren bisherigen Ausführungen ergibt sich, dass sich die Dependenzgrammatiken ganz auf die Erfassung der hierarchischen Struktur des Satzes konzentrieren. Die lineare Anordnung in diesen Strukturen, die in den generativen Grammatiken eine primäre Rolle spielt, ist hier ein nachgeordnetes Problem. Die Grundidee ist dabei, dass im Satz Wörter bestimmter Wortarten Wörter anderer Wortarten regieren, oder anders formuliert: dass die Wörter im Satz so angeordnet sind, dass sich zwischen ihnen Verbindungslinien fassen lassen, die ihre Funktion steuern. Diese Linien - im Stemma als Kanten dargestellt - ermöglichen als wirkliche Verbindungsstränge (Konnexionen) überhaupt erst die Bezüge der Wörter aufeinander. Ihre materielle Entsprechung ist - zumindest teilweise - die über den Wörtern liegende Intonationskontur, denn die syntaktische Komponente der Intonation ist der die Wörter zusammenfassende Strang. Wenn das Verb den Satz organisiert, erscheint das Subjekt zunächst als ein „Mitspieler“ (Aktant) wie die anderen auch. Zwar gibt es im Deutschen auch subjektlose Konstruktionen wie „das unpersonliche Passiv“ (*Dem Kranken kann geholfen werden.*) sowie subjektlose Sätze (*Mich friert. Mir ist kalt. Mich gruselt. Mich /mir graut vor dir. Mir schwindelt. Den Wanderer /Ihn schaudert*), doch sind die subjektenthaltenden Sätze der Normalfall. Dabei ist die Sonderstellung des Subjekts als unmarkiertes thematisches Element auch textuell wohlbegründet (vgl. Thema-Rhema-Gliederung). Sie kann auch dependentiell zum Ausdruck gebracht werden, wobei sie eine sinnvolle Erweiterung des Dependenzprinzips auf die morphematische Ebene ermöglicht. Wenn das Verb in den lexikalischen und den grammatischen Teil zerlegt wird, was in seinen periphrastischen Formen (= Perfekt-, Plusquamperfekt- und Futurformen sowie Modalverbstrukturen) tatsächlich geschieht, so bindet der lexikalische Teil die Ergänzungen in obliquen Kasus (= die engere Verbalphrase), das Finitheitsmorphem (= der Verbmorphemkomplex, der INFL- Phrasenkopf der GTG) ist die unmittelbare

Anbindungsstelle für das Subjekt.



Analog ist auch die Analyse der synthetischen Verbformen:



Diese Analyse wird auch dem Valenzbegriff besser gerecht: Versteht man die Valenz als subklassenspezifische Rektion, so ist das Subjekt - mit Ausnahme der angeführten subjektlosen Konstruktionen - nicht subklassenspezifisch, sondern sein Auftreten wird unmittelbar durch das Finitheitsmorphem bedingt (vgl. auch die Infinitivkonstruktionen). Die Subjektsbindung unterscheidet sich von den Bindungen anderer Ergänzungen. Da sich jedoch der Valenzbegriff partiell mit dem traditionellen Rektionsbegriff überschneidet, können auch Gesichtspunkte der Rektion für die Bestimmung der Kopfe herangezogen werden. Für die Verbalphrase sind folgende Kriterien relevant:

1. Morphologisches Kriterium: Der Kopf bestimmt die morphologische Form der abhängigen Glieder. Danach ist in der inneren Verbalphrase das Verb für die kasuelle Form des Substantivs verantwortlich. (*Er liebt Bucher* / * *Buchern*)
2. Semantisches Kriterium: Das allgemeinste semantische Kriterium ist die Funktor(Prädikator)-Argument-Relation. Danach bestimmt bei verbalen

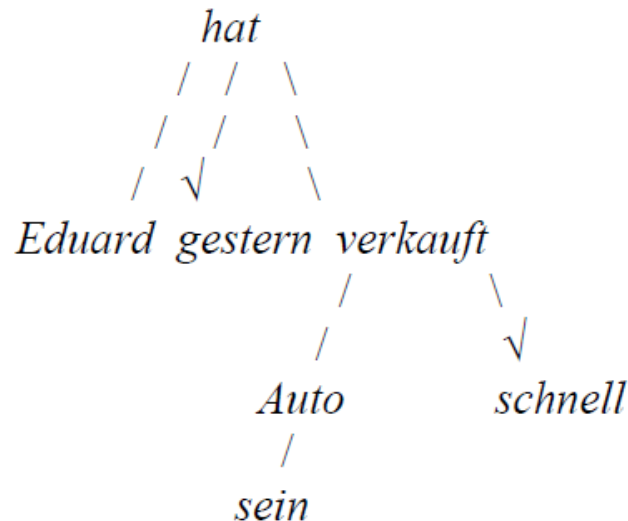
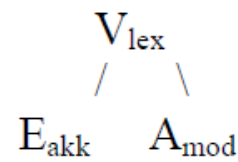
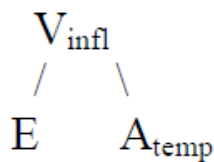
Pradikaten dieses die Zahl der Leerstellen. Es regelt den Stelligkeitstyp.

3. Syntaktisches Kriterium: Hier lässt sich das Subkategorisierungsprinzip heranziehen. Dasjenige Element, das das Verhalten anderer lexikalischer Klassen bestimmt, ist der Kopf. Danach bestimmt wiederum das Verb, was in den folgenden Sätzen stehen darf. Es regelt die Form der Stellenbesetzung. (*Er glaubt die Geschichte. /Er glaubt, dass er Recht hat. # Er kennt die Geschichte. / * Er kennt, dass er Recht hat.*)

In der äußeren Verbalphrase erfolgt hingegen die Kasuszuweisung ‚Nominativ‘ an die E_{sub}, (das Satzsubjekt) durch das INFL-Morphem des Finitums, die Kasus der inneren Verbalphrase werden sodann durch die infiniten Formen zugewiesen. Insgesamt sind die Kasus- verhältnisse im Deutschen sehr komplex, es kann aber auch bei einem dependentiellen Ansatz der Akkusativ als unmarkierter Objektskasus betrachtet werden. Die Kasusregelung generell ist davon nicht betroffen, für die Ergänzungen im reinen Kasus erfolgt sie aus dem Verb.

Präpositionale Ergänzungen verhalten sich anders, denn Präpositionen haben selber Kasusforderungen. So lässt sich bei präpositionalen Ergänzungen davon sprechen, dass das Verb die Präposition - analog einem reinen Kasus - regiert und ein Kasus dann intern aus der Präposition an das Nomen zugewiesen wird.

Mit dem Valenzprinzip lassen sich die beiden verbalen Phrasen auch mit der Bindung der Angaben erweitern. Angaben, die sich auf die engere Verbalphrase beziehen, sind z.B. die Modalangaben, temporale Angaben beziehen sich auf die äußere:



Anstelle von einwortigen adverbialen Angaben können auch Prapositional- oder Nominalphrasen stehen: *vor der Kneipe, am Morgen, mit Vergnügen, den ganzen Tag*.

Weder die Setzung der Praposition, noch die Kasuszuweisung ist dabei durch das Verb bedingt. Die lockere Bindung von Prapositionalphrasen zeigt sich im unterschiedlichen syntaktischen Verhalten. Während sich z.B. eine Direktionalergänzung in der Wortstellung wie eine E_{akk} verhält und nur in markierter Verwendung an die Satzspitze tritt, kann eine Lokalangabe unmarkiert an der Satzspitze vorkommen:

Ich sehe einen Mann. (E_{akk})

Die Maus läuft unter den Tisch. (E_{dir})

Unter den Tisch läuft die Maus.

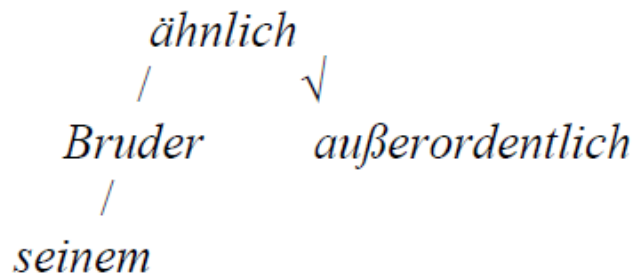
Unter dem Tisch (A_{lok}) läuft eine Maus.

(Im Einzelnen kommen verschiedene Angabentypen vor.)

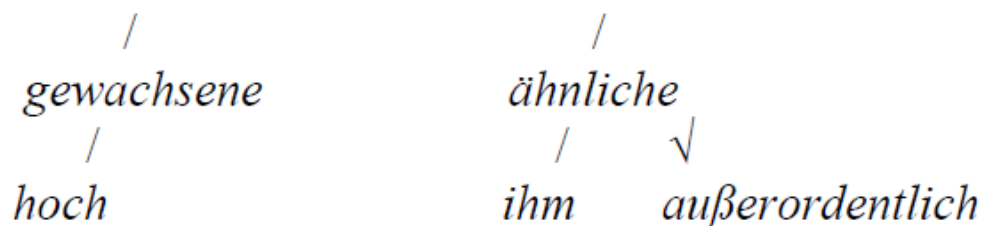
Analog zu den Verbalphrasen verhalten sich:

1. Adjektivphrasen (AdjP)

a) Prädikativ verwendete Adjektivphrasen sind Verben sehr ähnlich.



b) attributiv verwendete Adjektivphrasen



1. Nominalphrasen (NP)

Es sind zunächst Abstrakta und Konkreta zu unterscheiden. Bei Verbalabstrakta kann davon ausgegangen werden, dass sie ihre Valenz von den zugrunde liegenden Verben geerbt haben. *Der Verkauf an Ottilie erfolgte rasch.*

Die Betreuung der Alten ist wichtig.

Ob auch andere Abstrakta und auch Konkreta über notwendige Attribute (Adjunkte) verfügen, ist umstritten.

Die Theorie der Geldwirtschaft ist kompliziert.

Der Bruder seines Vaters ist schon sehr alt.

Von den Adjunkten als Ergänzungsäquivalenten sind die eigentlichen Attribute abzuheben.

Sie sind frei hinzufügbare sowie weglassbar, so dass sie in dieser Hinsicht den Angaben bei

den Verben entsprechen. Etwaige Restriktionen dabei sind allenfalls semantisch

motiviert.

die sorgfältige, verantwortungsbewusste Betreuung der Alten

der schnelle Verkauf

der große Baum im Garten

Im Prinzip ist die Dichotomie Ergänzung / Angabe, d.h. Valenzbindung und Valenz- unabhängigkeit bei den Nominalphrasen gut begründbar.

2. Propositionalphrase (PP)

Der Regensstatus von Propositionen ist unbestritten. Sie binden eine

Nominalphrase. *vor nach über zwischen*

dem Haus Weihnachten meine Verhältnisse Ostern - und - Pfingsten

Kurze Schlüsse zum 3. Kapitel

In den vorangegangenen Abschnitten dieser Arbeit waren wir bemüht, die grammatischen Potenzen sprachlicher Formen, speziell im literarischen Text, aufzuspüren. Dazu begaben wir uns in den Bereich der Syntax und der Phraseologie, durchforschten wir den Wortschatz unter dem Aspekt der Grammatik, der Wortbildung, der Lexikologie und der grammatischen Synonymie. Damit gingen wir von den Möglichkeiten aus, die im Sprachsystem liegen. Dieses Vorgehen gestattete uns eine gute Übersicht, ein relativ geschlossenes Erfassen grammatischer Möglichkeiten sprachlicher Formen.

Der Autor eines literarischen oder publizistischen Textes geht natürlich in der Regel anders vor. Er geht vom Inhalt aus, nicht von der Sprachform. Ihn beschäftigt, was er aussagen will und wie er diesen Aussageinhalt in eine angemessene, zweckmäßige Form bringen kann. Dabei wird ihm zunächst eher in den Sinn kommen, daß er eine bestimmte Aussage verbildlichen, daß er eine Sache ironisierend oder übertreibend darstellen will und dergleichen, als daß er schon an einzelsprachliche Formen, etwa an eine bestimmte Gliedsatzkonstruktion, an eine besondere Passivformulierung oder einen zu verwendenden Jargonismus dächte. Diesen Gedanken folgend, wollen auch wir den Blickwinkel unserer Betrachtung nun ändern und uns noch einigen wesentlichen solcher Methoden der Textgestaltung zuwenden, die von Autoren vielfach mit der Absicht aufgenommen werden. Wir wollen sie, dieser Grammatikabsicht wegen, als grammatische Methoden bezeichnen. Weil hier bewußte Grammatikgestaltung im Spiele ist, sind sie für den literarischen Text besonders bedeutsam: Und wir erfassen mit ihnen zugleich eine Reihe grammatischer Mittel, die besonders augenfällig sind und bei zielsicherer Anwendung von starker Wirkung sein können.

Zugleich kommen wir in diesem Kapitel in gewissem Maße wieder in die Denkstilistik hinein, verbinden sich doch solche grammatischen Methoden weitgehend auch mit der gedanklichen Konzipierung der Aussagen, mit Dingen der Disposition, der Komposition und der Gedankenführung, mit der Verwendung

gedanklicher Formen, die nicht unbedingt an bestimmte sprachliche Formen gebunden sein müssen.

Schlüsse

Das Prinzip der Dependenz wurde vor allem von **Lucien Tesnière** in die moderne Grammatik eingeführt. Tesnière ging es ausschließlich um die inneren Beziehungen der Einheiten, die dem linearen Satz zu Grunde liegen. Diese Beziehungen werden in einer Dependenzgrammatik als Abhängigkeiten beschrieben. Demnach wird der Satz als ein hierarchisch geordnetes Ganzes aufgefasst. Die Satzstruktur liegt für Tesnière nicht in der eindimensionalen Ordnung der linearen Redekette, sondern sie ergibt sich aus den Relationen zwischen den einzelnen Satzelementen. Diese Relation nennt er Konnexion und fasst sie als Abhängigkeitsrelation auf. Sie kann durch ein Stemma (= einen Abhängigkeitsstammbaum) verdeutlicht werden. Dabei entsprechen die Knoten des Stammbaums den Wörtern, seine Kanten den Konnexionen. Der folgende Satz *Hans isst Apfel* besteht demnach aus fünf Elementen: *Hans*, *isst*, *Apfel* und zwei Konnexionen.



Jedes Stemma enthält einen Zentralknoten als einzigen Ausgangspunkt. Im Satz ist es immer das Verb. Die Fähigkeit des Verbs, eine bestimmte Zahl von Aktanten zu sich zu nehmen, vergleicht Tesnière mit der Wertigkeit eines Atoms und bezeichnet sie als Valenz. Nach der Zahl der Aktanten unterscheidet er avalente, monovalente, divalente und trivalente Verben. Unmittelbar dem

Verb untergeordnet, jedoch nicht durch seine Valenz gefordert, sind die so genannten „circonstants“ (Circumstanten = Umstände). Ihre Zahl ist - im Gegensatz zur Zahl der Aktanten - theoretisch unbegrenzt.

Die Konnexionen als grundlegende Beziehungen zwischen den Elementen eines Satzes ordnen diese hierarchisch zu einer Struktur. Sie verbirgt sich hinter der linearen Erscheinungsform der Rede, und es ist die eigentliche Aufgabe der strukturellen Syntax, sie herauszuarbeiten, so dass die mehrdimensionale strukturelle Ordnung sichtbar wird.

Neben der Konnexion bilden zwei andere Erscheinungen die Grundlage der Tesniereschen Syntax: die Translation und die Junktion.

Die Translation führt Tesniere ein, um Veränderungen der syntaktischen Kategorie von Wörtern in bestimmten Sätzen erklären zu können. Die Translative (t) [das Translativ] sind Wörter, die die Funktion der Translation übernehmen. Sie bilden keine eigenen Knoten im Stemma, sondern sie ermöglichen das Auftreten von anderen Wörtern oder Syntagmen in verschiedenen syntaktischen Kategorien, z.B.: „*le bleu de Prusse*“

In diesem Beispiel ist *le* Translativ (translatif), das das Adjektiv *bleu* in ein Substantiv verwandelt, und *de* Translativ, das das Substantiv in ein Adjektiv verwandelt. Ein deutsches Beispiel: *die Frau von Peter*

Frau / \ die
von T Peter

Das von *Frau* abhängige Substantiv *Peter* erfüllt syntaktisch die Rolle eines Adjektivs; diese Rollenübernahme wird durch das Translativ *von* ermöglicht. Hier handelt es sich um eine Translation ersten Grades. Translationen zweiten Grades liegen z.B. in Nebensätzen vor, wo das Verb in die syntaktische Rolle eines Substantivs transferiert wird. Als Translative diene hier subordinierende Konjunktionen. Die Translation ist also ein Verfahren, das die Ursprungsfunktion der Hauptwortarten (bei Tesniere: Verb I, Substantiv O, Adjektiv A, Adverb E) qualitativ verändert und erweitert.

Dagegen stellt die Junktion (jonction) eine rein quantitative Erweiterung dar. Sie bezieht sich auf das Verhältnis der Nebenordnung von syntaktisch gleichwertigen Knoten und wird durch Junktive geleistet. (jonctif = das Junktiv; in der Regel koordinierende Konjunktionen der traditionellen Grammatik) Die Junktive (j; = Bindewörter) sind ebenso wie die Translative (= Überführungswörter) „leere Wörter“. Sie (die Junktive) unterscheiden sich von den Translativen darin, dass die ersteren zwischen zwei Nuklei, die letzteren innerhalb eines Nukleus (= Kern) stehen. Als Nukleus (nucleus) wird ein Knoten (noeud) mit semantischer Funktion bezeichnet. Mit dem Begriff des Nukleus ist die Möglichkeit vorgesehen, dass die Knoten eines Stemmas auch mit Wortgruppen belegt sein können.

Zusammenfassend kann gesagt werden:

Tesniere stellt keine neue geschlossene Grammatiktheorie auf, sondern er verfährt nach einer vorgegebenen, wenn auch nicht unreflektierten Theorie und stellt nach ihr einzelne Sätze dar. Eine klare Trennung von Theorie und Metatheorie ist in seiner Darstellung noch nicht vollzogen. Er legt seinen Untersuchungen auch nicht eine einzige Sprache zu Grunde, sondern er nimmt seine Beispiele aus einer großen Zahl von Sprachen. Dadurch gelingt ihm zwar der Nachweis, dass seine drei syntaktischen Relationen zu sog. sprachlichen Universalien gehören und somit für eine Metatheorie der Syntax natürlicher Sprachen grundlegend sind. Diese Auffassung aber, nach der die syntaktischen Kategorien als interlingual konstant, primär und unabhängig gelten, kann mitunter tieferen Einsichten in die Struktur einer Einzelsprache im Wege stehen.

Tesniers Nachfolger haben inzwischen manche Schwächen seiner theoretischen Konzeption beseitigt. So hat der französische Germanist Jean Fourquet [übrigens ein ehemaliger Kollege Tesniers: beide haben zur gleichen Zeit an der Universität in Straßburg unterrichtet] die Leitgedanken Tesniers aufgegriffen und sie konsequent weitergeführt. In seinem Buch „Prolegomena zu einer deutschen Grammatik“ (2. Aufl. Düsseldorf 1970, in: Sprache der Gegenwart, Bd.

VII) gibt er die Begriffe Wort und Wortklasse auf, denn sie sind nach seiner Meinung die Quelle innerer Widersprüche in der Grammatik. Er arbeitet statt dessen mit dem Begriff „spezifische Einheit“. Darunter versteht er die für die Analyse der modernen europäischen Sprachen syntaktisch relevanten Einheiten. Tesnière behielt - wohl unter dem Druck der Tradition - die Begriffe Wort und Wortart und ihre inhaltliche Definition, ohne viel darauf einzugehen. Fourquet zeigt, dass der inhaltlichen Definition der Wortarten eine Verwechslung mit den Klassen spezifischer Einheiten zu Grunde liegt. Z.B. ist der Numerus nicht, bzw. nicht nur am Substantiv ablesbar, sondern an der ganzen nominalen Einheit:

die guten Männer

die guten Lehrer

Die nominale Einheit kann freilich auch nur durch ein alleinstehendes Substantiv repräsentiert werden: *Der Mann ist Lehrer*. Dies ist aber nur eine ihrer Sonderformen (besonderen Erscheinungsformen). Für genaue Abgrenzung und Charakterisierung der relevanten Einheiten schlägt Fourquet folgende methodologische Prinzipien vor:

3. Das Wort - als syntaktisch nicht-relevante Einheit - soll systematisch aufgelöst werden. Die Teile des Wortes, die mit dem lexikalischen Kern nicht syntaktisch verbunden sind (z.B. Anzeiger für Tempus, Numerus usw.), werden ihrer funktionalen Stelle im grammatischen Bau (Struktur) zugewiesen.

Was vom Wort bleibt, wenn man die Anzeiger für grammatische Kategorien abgetrennt hat, ist ein nacktes lexikalisches Element. Dieses kann einfach (ein Monem) oder zusammengesetzt sein: z.B. *lach-* bzw. *verlach-*.

Literaturverzeichnis

1. Адмони В.Г. Синтаксис современного немецкого языка. Система отношений и система построений – СПб: Наука, 2003. – 368с.
2. Адмони В.Г. Теоретическая грамматика немецкого языка. Строй современного немецкого языка – М.: Просвещение, 2006. 336с.
3. Адмони В.Г. Система форм речевого высказывания – СПб, 2008. – 224с.
4. Адмони В.Г. Строй современного немецкого языка. Издание третья, исправленное и дополненное. – СПб.: Просвещение, ЛО, 2012. – 312с.
5. Арнольд И.В. Семантика. Стилистика. Интертекстуальность: Сб. ст./ Науч. ред. Бухаркин П. Е. – СПб : Изд-во С.Петербур. ун-та, 1999. – 444с.
6. Арутюнова Н.Д. Понятие пресуппозиции в лингвистике – Изв. АН. Серия Литературоведение и языкознание. – Т.32. – №1. М., 2010. – С.84-89
7. Арутюнова Н.Д. Предложение и его смысл – М.: Наука, 2006. – 144с.
8. Арутюнова Н.Д. Типы языковых значений – М., 2008. – 338с.
9. Арутюнова Н.Д. Язык и мир перевода – М., 2009. – 206с.
10. Арутюнова Н.Д., Падучева Е.В. Истоки проблемы и категории прагматики // Новое в зарубежной лингвистике. – М.: Прогресс, 2005. – Вып. 16: Лингвистическая прагматика. – С.3-43.
11. Арутюнова Н.Д. Язык и мир человека. – 2-е изд., испр. – М.: Языки русской культуры, 2014. – 896с.
12. Бархударов Л.С. Очерки по морфологии современного английского языка. – М.: Высшая школа, 1975. – 155с.

13. Белоног О.В. Темпорально-аспектуальная характеристика пассивных конструкций в современных немецких научных текстах: Автореф дис. ... канд. филол. наук. – Санкт-Петербург: СПбГУ, 2011. – 24с.
14. Бенвенист Э. Общая лингвистика. – М.: Прогресс, 2004. – 447с.
15. Болдырев Н.Н., Бабина Л.В. Вторичная репрезентация как особый тип представления знаний в языке // Филологические науки. – М., 2001. – №4. – С.79-86
16. Бушуй А.М. Историческое развитие языка как объект общей лингвистики // Вестник Каракалпакского Отделения Академии наук Республики Узбекистан. – Нукус, 2004. – № 5-6. – С.157-163
17. Бушуй А.М. Принципы номинативной интерпретации языкового знака // Вестник [КазУМО и МЯ им. Абылай Хана]. – Серия «Филология». – Алматы, 2006. – №1. – С.30-37.
18. Бушуй А. М. Некоторые синтаксические и фразеологические особенности языка Лессинга // Романо-германская филология сопоставительное изучение языков. – Самарканд, 2008. – С.12-26
19. Бушуй Т. Общее языкознание. – Тексты лекций. – Самарканд: СамГИИЯ, 2004. – 102с.
20. Бушуй Т. Краткая история лингвофилософии. – Самарканд: СамГИИЯ, 2008. – 88с.
21. Емельянова Е.Е. Принципы операциональной грамматики современного немецкого языка, тенденции развития синтаксических структур (На материале популярной публицистики): Автореф дис. ... канд. филол. наук. – Москва: МГУ, 2013. – 24с.
22. Жеребков В.А. Стилистическая грамматика немецкого языка.- М.: Высшая школа, 1988. – 222с.
23. Копелиович А.Б. Синтагматика форм. Согласование и параллелизм // Филологические науки. – М.,2000. – №5. – С.57-66.

24. Костеневич Е.В. Перфект и претерит в немецкой диалогической речи (Темпоральность – аспектность – глагольная семантика): Автореф дис. ... канд. филол. наук. – Архангельск: АГУ, 2012. – 24с.
25. Лазуткина Е.М. Актуальные вопросы синтаксической нормы // Филологические науки. – М., 2008. – №3. – С. 61-70
26. Лингвистический энциклопедический словарь. Под ред. В.Н. Ярцевой. – М.: Большая Российская энциклопедия, 2002. – 709с.
27. Макаров П.К. Einige Tendenzen der deutschen Sprache // Иностранные языки в школе. – М., 2005. – С.81-84.
28. Меликян В.Ю. К проблеме грамматической и словообразовательной парадигмы коммуникем // Вопросы языкознания. – М., 1999. – № 6. – С.43-53.
29. Милосердова Е.В. Семантика и прагматика модальности: (На материале простого предложения современного немецкого языка). – Воронеж: ВГУ, 2009. – 196с.
30. Михальков Ф.Я. Синтаксическая синонимия в области выражения временных обстоятельств в современном немецком языке: Автореф. дис. ... канд. филол. наук. – М.: МГЛУ, 2008. – 20с.
31. Монич Ю.В. Амбивалентные функции ритуала в эволюции языковых систем // Вопросы языкознания. – М., 2000. – №6. – С.69-97
32. Моница Т.С. Синтагматика как фактор формирования речевой семантики слова // Языковые категории и единицы. – Владимир, 2014. – С.206-216.
33. Москальская О.И. Проблемы системного описания синтаксиса. – М.: Азъ; 2015. – 175с.
34. Общее языкознание: Сущность и история языка // Под общей ред. А.Е. Супруна. Минск: Высшая школа, 2003. – 287с.
35. Общее языкознание. Методы лингвистических исследований // Отв. ред. Б. А. Серебренников. – Москва: Наука, 2012. – 318с.

36. Пелевина Н.Н. Коммуникативно-прагматическая функция композиционно-речевой формы «повествования» // Логико-семантические и прагматические проблемы текста. – Красноярск, 2009. – С.99-115.
37. Полянский С.М. [Отв. ред.]. Квантитативная лингвистика и семантика: Сб. науч. гр. – Вып.1. Новосибирск: Новосибирский гос. ун-т, 2009. – 168с.
38. Пономаренко Е.В. О развитии системного подхода в лингвистике // Филологические науки. – М., 2004. – №5. – С.24-34
39. Радченко О.А. Понятие языковой картины мира в немецкой философии // Вопросы языкознания. – М., 2002. – № 6. – С.140-160
40. Радченко О.А., Закуткина Н.А. Диалектная картина мира как идиоэтический феномен // Вопросы языкознания. – М., 2004. – № 6. – С.25-48
41. Руберт И.Б., Генидзе Н.К. Аналитическая тенденция в языковой эволюции // Филологические науки. – М., 2003. – №1. – С.54-63
42. Савосина Л.М. Трансформационная парадигма предложения и её соотнесённость с актуализационной парадигмой // Вопросы языкознания. М., 2000. – №1. – С.66-74
43. Сапожникова О.С. К семантической систематизации коннотативных значений // Филологические науки. – М., 2003. – №2. – С.70-78
44. Седых А.П. Языковое поведение, конвенциональная семантика и национальные архетипы // Филологические науки. – М., 2004. – №3. – С.51- 56
45. Сложеникина Ю.В. К вопросу о метаязыке теории вариантности // Филологические науки. – М., 2005. – №2. – С.50-58
46. Севостьянова Е.Н. Ономатопеические единицы немецкого языка в семантико-грамматическом и стилистическом аспекте: Автореф дис. ... канд. филол. наук. – Москва: МГУ, 2011. – 24с.

47. Степанов Ю.С. Методы и принципы современной лингвистики. – М.: Эдиториал УРСС, 2001. – 312с.
48. Татевосов С.Г. Теория функциональной грамматики: Качественность. Количественность. // Вопросы языкознания. – М., 2000. – №2. – С.142-147
49. Щипицына Л.Ю. Комплексная лингвистическая характеристика компьютерно – опосредованной коммуникации (На материале немецкого языка): АКД – Воронеж: ВГУ, 2011. – 24с.
50. Admoni W. Der Deutsche Sprachbau. – München, 2002. – 462S.
51. Admoni W.G. Die Entwicklung des Satzbaus der deutschen Literatursprache im 19. und 20. Jahrhundert. – Berlin: Akademie – Verlag, 2007. – 205S.
52. Ammer K. Einführung in die Sprachwissenschaft. Bd. 1. – Halle / S.: Max Niemeyer Verlag, 2008. – 212S.
53. Austin J.L. Zur Theorie der Sprechakte. – Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2005. – 488S.
54. Barz I. Nomination durch Wortbildung. – Leipzig, 1988 . – 384S.
55. Bassola, Peter. Substantivvalenz im Deutschen und im Ungarischen. Vorstudie zu einem kontrastiven Lexikon // Sprachwissenschaft. – Bd. 15.– Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1990. – № 1. – S.384-403
56. Beaugrande R. de, Dressler W. Einführung in die Textlinguistik. – Tübingen: Niemeyer, 2007. – 387S.
57. Becker Th. Erklärung von Sprachwandel durch Sprachverwendung am Beispiel der deutschen Substantivflexion // Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal – und Verbalmorphologie. – Tübingen: Niemeyer, 2009. – S.45-88
58. Behaghel O. Deutsche Sprache. – Halle / Saale, 2003. – 524S.
59. Boost K. Neue Untersuchungen zum Wessen und zur Struktur des deutschen Satzes. – Berlin, 2004. – 442S.

60. Braun P. Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. – Stuttgart, 2010. – 424S.
61. Bushuy T.A. Phraseological Equivalentation as a Problem of Contrastive Lexicography // Contrastive Linguistics. – Sofia, 1996. – №1. – P.30-35
62. Bussmann, Hadumod: Lexikon der Sprachwissenschaft. Alfred Kroner Verlag. Stuttgart 1990.
63. Drach E. Grundgedanken der deutschen Satzlehre. – Darmstadt, 2009. – 439S.
64. Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Bd. 4-6. – neu bearbeitete Auflage / P. Eisenberg u.a. – Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 2008. – 912S.
65. Engel, Ulrich. Syntax der deutschen Gegenwartssprache. Reihe Grundlagen der Germanistik. Erich Schmidt Verlag. Berlin 1982.
66. Engelen B. Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der geschriebenen deutschen Sprache der Gegenwart. – München, 2005 – 448S.
67. Flämig W. Zur Funktion des Verbs. Tempus und Temporalität // Deutsch als Fremdsprache. – Leipzig, 2004. – N4. – S.4-10.
68. Fleischer W., Michel G. Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. – Düsseldorf: Schwann, 2006. – 342S.
69. Gloning Thomas. Bedeutung, Gebrauch und sprachliche Handlung. Ansätze und Probleme einer handlungstheoretischen Semantik aus linguistischer Sicht. – Tübingen: Niemeyer, 2006. – XII, 401S.
70. Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim. Deutsche Grammatik. – 20. Auflage. – Leipzig: Enzyklopädie, 2008. – 736S.
71. Heringer, Hans Jurgen: Approaches to a Theory of Syntax III: Dependency Syntax. In: Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Walter de Gruyter. Berlin, New York 1995 (1. Halbband, S.

298-316).

72. Heringer, Hans Jurgen: Deutsche Syntax dependentiell. Stauffenburg Verlag 1996.
73. Hochhaus, Stephan. Dependenz- und Valenzgrammatik (Tesniere) Fragmentarische Klausurvorbereitungen. – Berlin, 2004. – 190S.
74. Klenk, Marion. Sprache im Kontext sozialer Lebenswelt. – Tübingen: Niemeyer, 2009. – 390S.
75. Jarvinen, Timo und Tpanainen, Pasi: A Dependency Parser of English. Technical Reports, no. TR-
76. Jarvinen, Timo und Tapanainen, Pasi: Towards an implementable dependency grammar. Research Unit for Multilingual Language Technology. University of Finland.
77. Karlsson, Fred: Constraint grammar as a framework of parsing running text. In: Karlgren, Hans (Ed.): Papers presented to the 13th International Conference on Computational Linguistics. Helsinki 1990 (Vol.3, p 168-173).
78. Lutzeier, Peter Rolf. Lexikologie. Bd.1. – Tübingen: Stauffenburg Verlag, 2005. – VIII, 167S.
79. Mel'cuk, Igor A.: Dependency Syntax. Theory and Practice. SUNY Series in Linguistics. State University of New York Press. Albany 1988.
80. Moskalskaja O. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. – M. Verlag „Hochschule“, 1971. – 384S.
81. Meier R.M. Deutsche Stilistik. – Tübingen: Niemeyer, 2012. – 290S.
82. Michel G. Einführung in die Methodik der Stiluntersuchung. – Tübingen: Francke, 2007. – 223S.
83. Möller G. Praktische Stillehre. – Leipzig: Bibliographisches Institut, 2003. – 384S.

84. Püschel U. Semantisch-syntaktische Relationen. Untersuchungen zur Kompatibilität lexikalischer Einheiten im Deutschen. – Tübingen, 2005. – 390S.
85. Heckmann, Regula. Einführung in die (funktionale) Dependenzgrammatik anhand des FDG-Parsers für das Englische. - Universität Zürich, 2000. – 22S.
86. Schmidt W. Deutsche Sprachkunde. – Berlin: Volk und Wissen, 1964. – 356S.
87. Schmidt, Wilhelm. Grundfragen der deutschen Grammatik. Eine Einführung in die funktional Sprachlehre. – Berlin: Volk und Wissen, 1995. – 323S.
88. Sherebkow W.A. Ausdruckswerte der indirekten Zeitformen der Zukunft im modernen Deutsch // Deutsch als Fremdsprache. – Leipzig, 2004. – №4. – S.4-12
89. Tarvainen, Kalevi: Einführung in die Dependenzgrammatik. Reihe Germanistische Linguistik. Max Niemeyer Verlag. Tübingen 1981.
90. Weber, Heinz J.: Dependenzgrammatik. Ein interaktives Arbeitsbuch. Gunter Narr Verlag. Tübingen 1997.
91. Weinreich U. Erkundungen zur Theorie der Semantik. – Tübingen: Niemeyer, 2000. – 484S.
92. Weisgerber L. Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik. Düsseldorf. – 2002. – 564S.

Wörterbücher

93. Duden: Deutsches Universalwörterbuch von A bis Z // Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich. – 2006. – 1040S.
94. Duden. Das große Wörterbuch der Sprache in 6 Bänden. Herausgegeben und bearbeitet... unter Leitung von G. Drosdowski. – Mannheim – Wien – Zürich: Bibliografisches Institut, 2007. – 2992S.

95. Edmund, Daum. Werner, Schenk. Schulwörterbuch Russisch (Russisch-Deutsch, Deutsch-Russisch) // Berlin – München – Wien – Zürich – New-York 2000. – 524S.
96. Küpper H. Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. – Bd. I, II. – Hamburg, 2003. – 788+802S.
97. Stil-Wörterbuch. 1-2. – Leipzig: VEB Bibliografisches Institut, 2010. – 1286S.
98. Wahrig G. dtv.-Wörterbuch der deutschen Sprache. – 3. Auflage. – München: Dt. Taschenbuch Verlag, 2008. – 942S.

Web-Seiten

99. <http://www.frankfurt.de>
100. <http://www.vspu.ru/~axiology/vik/vikart/2.htm>
101. <http://www.klett-edition-deutsch.de>
102. <http://www.philology.ru>
103. <http://www.rusnauka.com/Article//Filology/7-10/59.html>
104. <http://www.conexor.fi/analysers.html#testing>

Rezension
**über die Masterdissertation von D. Saidowa „Der deutsche Satz als Objekt
der Dependenzgrammatik“**

Das Thema der Masterdissertation von D. Saidowa heisst „Der deutsche Satz als Objekt der Dependenzgrammatik“ Man kann folgende Erforschungen auf dem Gebiet der Dependenzgrammatik: Heringer, Hans Jürgen: Approaches to a Theory of Syntax III: Dependency Syntax. In: Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Walter de Gruyter, Tarvainen, Kalevi: Einführung in die Dependenzgrammatik. Reihe Germanistische Linguistik, Hochhaus, Stephan. Dependenz- und Valenzgrammatik Fragmentarische Klausurvorbereitungen. D. Saidowa hat das alles erlernt und in ihrer Arbeit benutzt.

Die Masterdissertation von D. Saidowa besteht aus folgenden Kapiteln:

1. Die Sprachwissenschaftler über die Dependenzgrammatik.
2. Funktionale Dependenzgrammatik.
3. Die deutsche Syntax – Dependenzgrammatik.

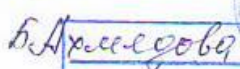
Mit diesen Kapiteln wird uns der Weg zur grammatischen Untersuchung gewiesen: Die Dependenzgrammatik wird manchmal als „Dependenz- und Valenzgrammatik“ bezeichnet. Diese Bezeichnung ist aber problematisch, da Valenz als Komponente vieler Grammatiktheorien gilt und nicht als eigenständige Grammatik betrachtet werden kann. Das alles wird in der Masterdissertation untersucht und in den Teilen der Arbeit dargestellt.

Die Arbeit kann verteidigt werden.

**Dozentin des Lehrstuhls für Fremdsprachen
des Samarkander Architektur – und
Bauinstituts**


B. M. Achmedowa




TASDIQLAYMAN
KB BOSHIG'I

Rezension

über die Masterdissertation von D. Saidowa „Der deutsche Satz als Objekt der Dependenzgrammatik“

Dependenzgrammatik bezeichnet eine von Lucien Tesnière begründete, im Ansatz aber auch schon im Mittelalter bei Thomas von Erfurt zu findende Form der Grammatik. Sie untersucht die hierarchische Struktur von Sätzen ausgehend von wechselseitigen Abhängigkeiten der Dependenzstruktur. Dependenz bedeutet demnach die Abhängigkeit eines von einem anderen Wort. Eine dependenzielle Grammatik unterscheidet sich gegenüber der Phrasenstrukturgrammatik durch die Abwesenheit phrasaler Knoten in der analysierten Struktur.

Man kann folgende Erforschungen auf dem Gebiet der Dependenzgrammatik: Heringer, Hans Jürgen: Approaches to a Theory of Syntax III: Dependency Syntax. In: Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Walter de Gruyter, Tarvainen, Kalevi: Einführung in die Dependenzgrammatik. Reihe Germanistische Linguistik, Hochhaus, Stephan. Dependenz- und Valenzgrammatik Fragmentarische Klausurvorbereitungen. D. Saidowa hat das alles erlernt und in ihrer Arbeit benutzt.

Die Gründe der Erforschung von D. Saidowa sind:

1. Die Sprachwissenschaftler über die Dependenzgrammatik.
2. Funktionale Dependenzgrammatik.
3. Die deutsche Syntax – Dependenzgrammatik.

Damit wird uns der Weg zur grammatischen Untersuchung gewiesen: Die Dependenzgrammatik wird manchmal als „Dependenz- und Valenzgrammatik“ bezeichnet. Diese Bezeichnung ist aber problematisch, da Valenz als Komponente vieler Grammatiktheorien gilt und nicht als eigenständige Grammatik betrachtet werden kann.

Die Arbeit kann verteidigt werden.

Rezensent

Doz. B. Primow

Primow B.



Äußerung
über die Masterdissertation von D. Saidowa „Der deutsche Satz als Objekt der Dependenzgrammatik“

In der traditionellen (Schul-)Grammatik steht das Verhältnis zwischen Subjekt und Verb im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit; alle anderen Satzglieder ordnen sich diesem unter. Die herausragende Bedeutung von Subjekt und Verb wird jedoch nicht in jeder Grammatik als zentral angesehen. In der Dependenz- bzw. Valenzgrammatik von Tesnière ist allein das Verb zentral für den Satzbauplan, alle anderen Satzglieder hängen von ihm ab.

Im Folgenden sollen die Besonderheiten der Dependenzgrammatik gegenüber anderen Ansätzen vorgestellt werden. Die Gründe der Erforschung sind:

1. Die Sprachwissenschaftler über die Dependenzgrammatik.
2. Funktionale Dependenzgrammatik.
3. Die deutsche Syntax – Dependenzgrammatik

Natürlich haben auch die Dependenzgrammatik, grammatische Wirkung, also auch Stil, gleich ob sie mündlicher oder schriftlicher Art sind, gleich mit welchem Grad sprachlicher Bewußtheit sie geformt werden. Jeder formt ja seine Aussage mit ganz bestimmter Absicht und - seinem Ermessen und seinen Möglichkeiten nach – mit größtmöglicher Zweckmäßigkeit. Und jede Aussage wirkt auf den, der sie aufnimmt.

Damit wird uns der Weg zur grammatischen Untersuchung gewiesen: Die Dependenzgrammatik wird manchmal als „Dependenz- und Valenzgrammatik“ bezeichnet. Diese Bezeichnung ist aber problematisch, da Valenz als Komponente vieler Grammatiktheorien gilt und nicht als eigenständige Grammatik betrachtet werden kann.

Die Arbeit kann verteidigt werden.

Wissenschaftliche Betreuerin

 Oberlehrerin. N. Sadikowa

 Sadikowa N.


Fakultät für
Sprachen und
Literaturen
der Universität
Tübingen